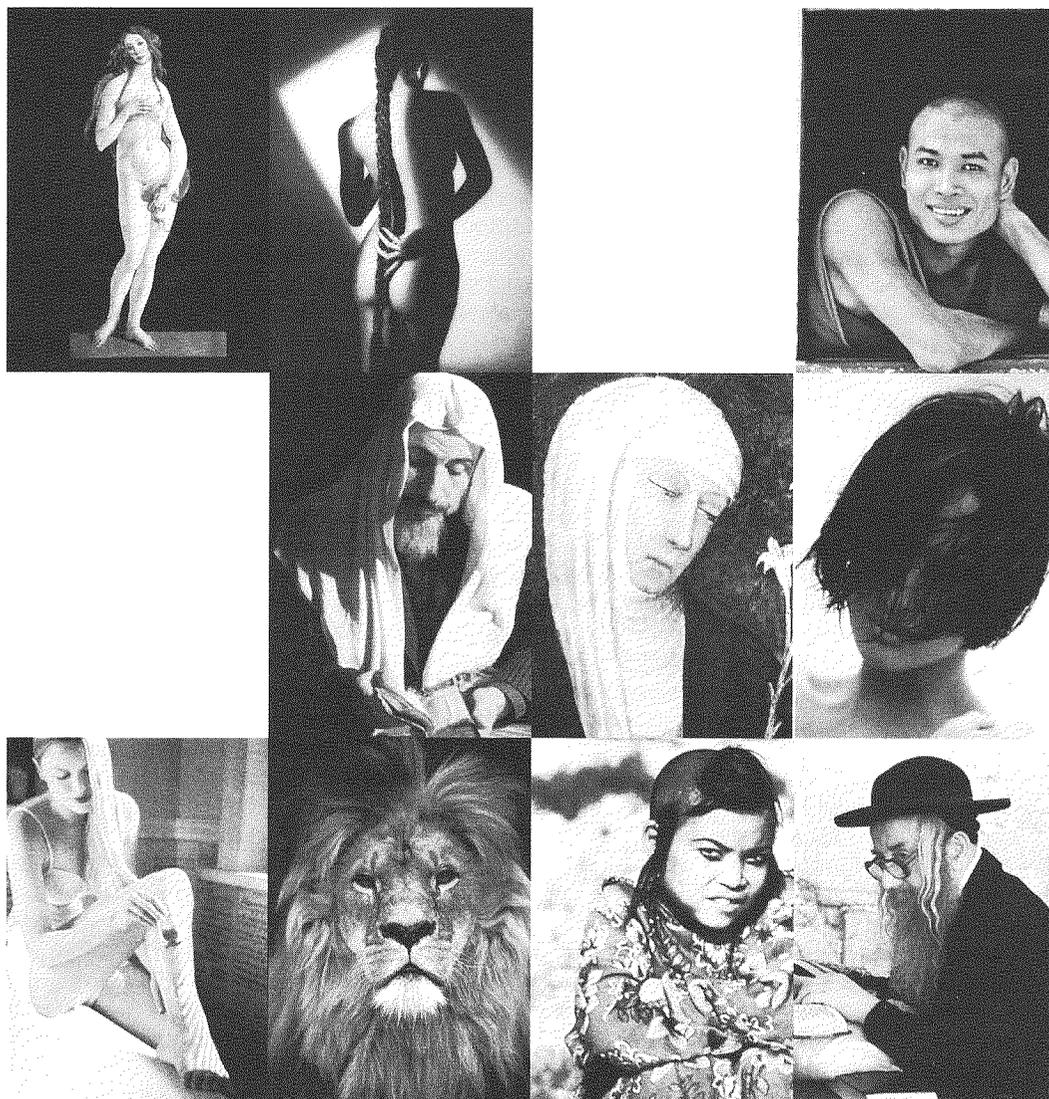


FAMA

Feministisch-  
theologische  
Zeitschrift  
19. Jahrgang  
August 2003

# FAMA 3



Haar – haarig

«Haar ist nicht einfach nur Haar» – Mit dieser Feststellung beginnt Nina Bolt ihr Buch «Haare: Eine Kulturgeschichte der wichtigsten Hauptsache der Welt» (2001). Damit ist auf der einen Seite gemeint, dass wir Menschen unterschiedliche Haare besitzen: Kopfhare, Augenbrauen, Augenwimpern, Barthaare, Haare in Ohren und Nase, Achselhaare, Brusthaare, Schamhaare und Haare an Armen und Beinen. Die Haare sind ein integraler Bestandteil der menschlichen Haut, auch wenn das Haarkleid im Laufe der Evolution seine ursprüngliche Hauptfunktion, nämlich den Schutz vor Hitze, Kälte und mechanischen Einwirkungen, weitgehend verloren hat.

Dieser vergleichsweise geringen praktischen Bedeutung der Haare für den Menschen – im Gegensatz etwa zum Fell von Tieren – steht auf der anderen Seite eine immense psychologische, soziale, kulturelle und symbolische Bedeutung gegenüber. Die Kulturgeschichte zeigt, dass die Menschen den Haaren seit Jahrtausenden eine besondere Rolle und Symbolik beigemessen haben. Haare galten als Sitz der Seele und der Lebenskraft, als Symbol körperlicher Stärke, weltlicher Macht und auch magischer Kräfte. In Märchen, Sagen und Legenden sind Haare ein beliebtes Thema; sie spielen meist eine das Schicksal entscheidende Rolle. So muss in Grimms Märchen «Der Teufel mit den drei goldenen Haaren» der Bewerber um die Hand der Königstochter aus der Hölle drei goldene Haare vom Haupt des Teufels holen. In «Rapunzel» stellen die Haare die Verbindung zur Aussenwelt her. Sie sind das Medium, mit dessen Hilfe die Zauberin wie auch der Prinz zu «Rapunzel» gelangen können. Haare stellen in Märchen häufig eine Beziehung zum Guten wie zum Bösen dar.

Eine besondere Rolle kommt den Haaren in Bezug auf die Sexualität und die Geschlechtsidentität zu. Gesichts- und Körperbehaarung sind in der Pubertät ja ein deutlich sichtbares Zeichen für

die hormonellen Veränderungen im Körper. Sie gelten in unserer westlichen Kultur als wichtiges Merkmal der Unterscheidung und Zuordnung der Geschlechter bzw. der männlichen Geschlechtsidentität. So signalisieren und symbolisieren Gesichts- und Körperhaare Männlichkeit. Bei Frauen dagegen ist es das (lange) Kopfhare, das traditionell Weiblichkeit symbolisiert. Vielleicht ist es diese tief verwurzelte Verbindung zwischen Haar und Sexualität, die der Haarindustrie die enormen Umsätze beschert.

Haare kündigen aber nicht nur von Erotik und Sexualität; sie sind auch ein Barometer für das seelische und körperliche (Wohl-)Befinden. Nicht nur vor Schreck stehen uns die Haare zu Berge, auch Krankheit, Stress oder psychische Probleme lassen sich häufig am Zustand und Aussehen der Haare ablesen. Wissenschaftliche Haaranalysen erlauben sogar exakte diagnostische Informationen über den Gesundheitszustand eines Menschen oder den Nachweis von Drogen, Medikamenten und Giften, da das Haar über ein «Langzeitgedächtnis» verfügt.

Wie eng Haare und Persönlichkeit miteinander verbunden sind, wie sehr sie mit dem persönlichen Selbstwertgefühl zu tun haben, wird oft erst dann bewusst, wenn mann oder frau unter Haarverlust oder dem Gegenteil: übermässigem Haarwuchs leidet. Beides kann zu erheblichen psychischen Belastungen führen – für Frauen noch stärker als für Männer; da Kahlköpfigkeit einerseits und starke Körperbehaarung andererseits nicht zum weiblichen Körperbild passen.

Das Haar fungiert aber nicht nur als Zeichen für die Zugehörigkeit respektive Zuordnung zu einem Geschlecht, sondern auch zu einer sozialen Gruppe oder einer religiösen Gemeinschaft; es ist Mittel der körpersprachlichen Kommunikation mit dem Göttlichen und Heiligen, Bestandteil von Heirats-, Initiations- und Trauerritualen sowie Reliquienkulten. Gleichzeitig ist es – in unseren Tagen besonders augenfällig – Ausdrucksmittel der eigenen Individualität, wichtiges Medium der Selbstinszenierung. Das Haar wird zum Botschafter in eigener Sache getrimmt, die Frisur zum Kommunikations- und Werbemittel des individuell gestylten Ich: von blond über rot bis gesträhnt, von kahl über stoppelkurz bis zur wallenden Lockenpracht.

Einige Aspekte aus der Fülle dieser Haar-Botschaften werden in unserem Heft näher beleuchtet.

Silvia Strahm Bernet geht in ihrem einleitenden Artikel einigen der verschiedenen kulturellen, sozialen, politischen und geschlechtsspezifischen Botschaften des Kopfhares nach. Um das Kopf-

haar drehen sich auch die beiden folgenden Artikel: Catherine Steinegger und Irina Bossart erzählen von der biographischen Bedeutung ihres (langen) Haares für die Entwicklung ihrer eigenen Identität und wie die Kürze bzw. Länge ihres Haares mit verschiedenen Abschnitten ihres Lebens verflochten war und ist.

Dass die Bibel nicht nur einige «haarsträubende» Geschichten enthält, sondern auch sonst manch «Haariges» zu berichten weiss, dies ruft uns Silvia Strahm Bernet in ihren biblischen Haar-Betrachtungen in Erinnerung. Mit dem Thema «Haar und Religion» beschäftigt sich Rifa'at Lenzin in ihrem Artikel. Als Muslimin legt die Autorin den Schwerpunkt auf die Bedeutung der Haare und die religiösen Haarvorschriften im Islam, weitet den Blick aber auch auf andere Religionen aus.

«Haare und Geschlecht» – die Bedeutung von Haaren für die Konstruktion von Weiblichkeit, ist Thema der beiden letzten Artikel. Wobei es dabei nicht, wie zu erwarten wäre, um die weibliche Haarpracht geht, sondern um «Haare am falschen Ort». Viele Frauen kennen das Problem: Im Sommer ist seidig glatte, haarlose «Beinfreiheit» und damit Rasieren und Rufen angesagt. Was für die Mehrheit der Frauen eine jeden Sommer wiederkehrende lästige Pflicht zur Folge hat, ist für jene Frauen, die mehr als ein paar wenige Härchen an den Beinen haben, oft ein psychisches Problem und hat Auswirkungen auf ihr Selbstwertgefühl und ihre Geschlechtsidentität als Frau. Doris Strahm denkt in ihrem Beitrag über das Tabu weiblicher Körperbehaarung bzw. stark behaarter Frauenbeine nach und lässt dabei neben Fakten und Zahlen betroffene Frauen mit ihren schmerzlichen Haar-Geschichten zu Wort kommen. Auch der Artikel von Hedwig Gerster bricht ein gesellschaftliches Tabu. Die Autorin erzählt von ihrem Leben mit einem behaarten Frauengesicht und dem Versuch, zu ihren Haaren am vermeintlich falschen Ort zu stehen, aber auch davon, was es an sozialen Reaktionen provoziert und an Leiden bedeutet, wenn die äusseren Geschlechtsmerkmale nicht haargenau mit der Geschlechtsrolle übereinstimmen.

Die Spannbreite der Themen in unserem Heft bestätigt: «Haar ist nicht einfach nur Haar.» Es ist aufgeladen mit den unterschiedlichsten Bedeutungen und Botschaften, mit lustvollen und leidvollen Geschichten.

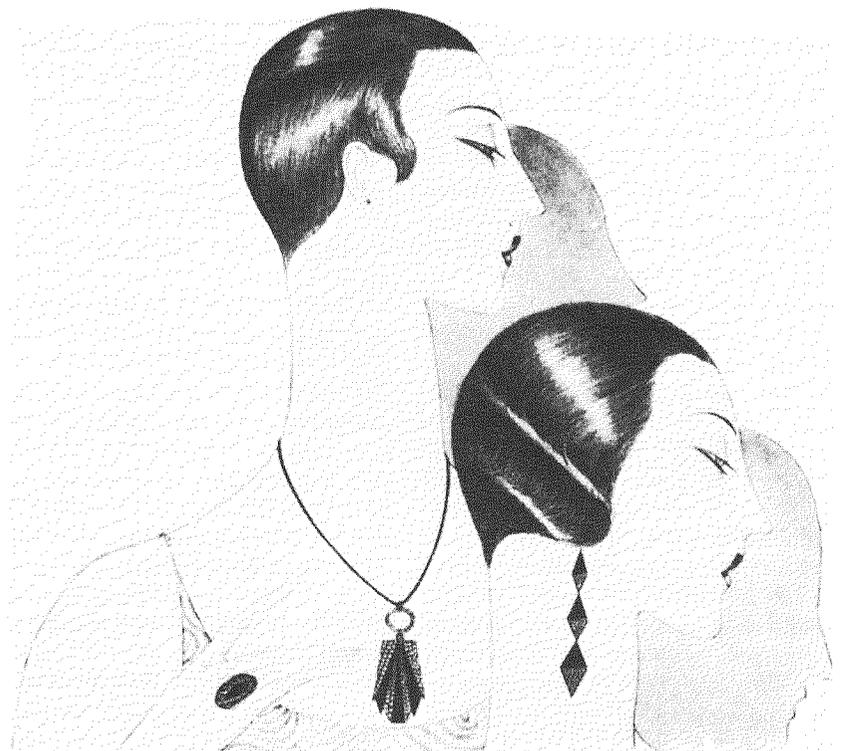
Doris Strahm

# Haarbotschaften

Silvia Strahm Bernet

Zu zeigen, wer wir sind und sein möchten – an Phantasie fehlt es uns nicht und Aufwand wird keiner gescheut. Vielfältig sind die Botschaften, mit denen wir kund tun, wie wir gesehen werden möchten. Wandelbar und kunstvoll gestalten wir unser Erscheinungsbild, bis es endlich stimmt. Manchmal bleiben wir dabei, manchmal ist dauerndes Verändern die einzige Konstante. Wie auch immer: Mit visuellen Zeichen so gut wie mit Wort und Tat sagen wir, wer wir sind. Unser Haar ist einer der Hauptschauplätze dieses Spieles mit uns selbst. Der Möglichkeiten sind viele: Wir können es schneiden, zupfen, rasieren, locken, toupieren, glätten, flechten, pomadisieren, bleichen, tönen, färben. Was wir damit tun, ist nicht nur Selbstdefinition, sondern verrät auch Einiges über geltende Geschlechterrollen, über Status, Gruppenzugehörigkeit und Alter; es macht zudem religiöse Vorstellungen, magische Beschwörungen und erotische Spielereien sichtbar. Es ist zentraler Teil unserer Körpersprache. Und diese ist voller erotischer Sätze. Manchmal verfängt man sich darin: «Das Haar ist Fangnetz des Cupido, ein Netz, um den Menschen einzufangen, ein dichtbewachsener Wald, worin der Liebesgott sein Nest baut.» (Robert Burton)<sup>1</sup>

Normen, Status, Milieu, Erotik, Magie, Religion – das Haar ist mit im Spiel. Aber doch kompliziert verwoben mit allem. Es verbindet die Erotik mit der Religion, das Geschlecht mit Status, es setzt Grenzen und löst sie auf, durchquert die Gruppenzugehörigkeiten, wirft die Geschlechterrollen über den Haufen und streicht die gängigen Bedeutungen. Es produziert Kunstwerke und Ersatzfrisuren, es imaginiert das Grauen von Genozid und zynischer Verwertungslogik, es ist revolutionär und konservativ, es verflucht sich mit Macht und Gehorsam, aber auch mit Rebellion. Es ist Zeichen für Eros und Tod, für Vergänglichkeit und Ewigkeit. Hoch aufgeladen mit Bedeutungen ist es, und doch, fällt es von unseren Köpfen, so ist



Bubikopf «Die Dame», 1926

es meist nur noch Abfall und wandert in den Müll.

## Haar, Geschlecht, Kultur

Wie immer das Haar aussieht und getragen wird, es definiert Geschlecht oder rebelliert gegen vorliegende Definitionen. Ob langes Haar oder kurzes, ob gefärbt oder zu Zöpfen geflochten, rasiert oder dauergewellt, es wird die Bedeutungen «männlich» und «weiblich» nicht los, auch wenn es die Grenzen neu zieht, die Bedeutungen aufweicht, die Zuordnungen ändert oder umkehrt. Wie Mann und Frau ihr Haar tragen, zeigt aber kulturgeschichtlich keine Konstanz, sondern variiert immer neu, für beide Geschlechter, je nach Kontext, Stand, Klasse, Religion.

Die noch heute existierende Vorstellung, dass im Grunde langes Haar weiblich sei und kurzes männlich, diese Vorstellung entstand und verbreitete sich in der «weissen» europäischen Zivilisation. Im Osten und in Afrika etwa, aber auch in Nord- und Südamerika wurde diese künstliche Polarisierung entweder umgekehrt oder überhaupt nicht übernommen. «Die ägyptischen Pharaonen und die königliche Familie liessen sich die Kopfhare völlig entfernen. Männer und Frauen trugen unterschiedliche Perücken, während die Sklaven sich nach dem Gesetz mit den eigenen Haaren begnügen mussten. Bei den Massai und anderen afrikanischen und indischen Stämmen, die noch an traditionellen Gebräuchen und Sitten festhalten, ist eine imponierende Fülle langer Haare, mit Muscheln, Federn oder Perlen geschmückt, ein stolzes Wahrzeichen der Männlichkeit ... die Köpfe der Frauen bleiben ungeschmückt, sind ge-

schoren oder verhüllt. ... Die japanische Kunst der grossen, klassischen Periode zeigt Männer und Frauen mit langen Haaren und kunstvollen Frisuren ... Die Männer des japanischen Adels trugen im zehnten Jahrhundert ... einen Haarknoten auf dem Kopf, während die Hofdamen ihre Haare offen auf die Schultern fallen liessen.»<sup>2</sup> Der Beispiele sind viele. Und es ist auch nicht so, dass hier der Westen schon immer diese klaren Unterscheidungen getroffen hätte. Auch bei uns vergingen Jahrhunderte, bis sich die Vorstellung, langes Haar sei weiblich, endgültig durchsetzte. Nach alter Überlieferung war langes Haar Zeichen von Frömmigkeit, körperlicher Kraft und anderen männlichen Tugenden. «Etruskische Krieger rühmten sich ihrer prächtigen Locken und Spartas Soldaten verbrachten vor der Schlacht viele Stunden damit, ihre Mähnen zu kämmen und zu striegeln. Aber Cäsars Legionäre, die sich aufmachten, die langhaarigen Gallier zu besiegen, trugen die Haare kurz geschnitten und waren glatt rasiert.»<sup>3</sup>

Aus welchen Motiven auch immer – mit dem Apostel Paulus wurde auch den christlichen Männern das Haar gekürzt. «Lehrt euch nicht die Natur selbst, dass es für einen Mann eine Schmach ist, wenn er langes Haar trägt, dass es hingegen der Frau zur Ehre gereicht, wenn sie langes Haar trägt? Das Haar ist ihr gewissermassen zum Schleier verliehen worden.» (1 Kor 11,14-16) Die Themen sind damit gesetzt. Der Mann ist ein Mann nur, wenn er nicht ist wie eine Frau – denn die Frau, die muss ihren Kopf bedecken, mit Haar und Schleier und Haube, damit ihre Unterwerfung Zeichen und Ausdruck finde. Unterwer-

fung und Scham gehören zur Frau wie langes Haar: Sie wachsen und gedeihen im Milieu der paradiesvertreibenden Schuldzuweisung und der ewig verführenden Erotik.

Natürlich dauerte es seine Zeit, bis der Mann seine langen Haare kürzte. Bis ins Mittelalter hinein lassen sich Episoden und Episöden rund ums Haarschneiden finden. Bischöfe, die den Ausschluss von Männern mit langen Haaren proklamierten, die ein Messer bei sich trugen, um Männern beim Empfang des Segens auch gerade noch die allzu langen Haare kürzen zu können. Zu den Frauen hingegen gehörte langes Haar, nur war es gleichzeitig immer auch sichtbarer Ort der Sünde und musste bedeckt werden. Die Frau an sich ist schon herausfordernd und anständig, meinte der Kirchenvater Tertullian (2. Jh.), und deshalb muss sie ihre Weiblichkeit verbergen, weil diese in sich Ausdruck von Frechheit gegen Gott ist. Sie ist es, bis in die letzte Haarspitze hinein. Und so blieb es: Für ein paar christliche Jahrhunderte war die sexuelle Hauptrolle den Frauen zugeteilt.

### Lockendes

Haare und Sexualität gehören zusammen. Haare senden sexuelle Signale. Man begegnet ihnen deshalb mit Restriktion oder mit leiser Erregung. Je nachdem, was tolerabel ist, wird das Haar rasiert, versteckt, gekürzt, oder es wird damit das Spiel der Verführung gespielt. Das ist vor allem die Bühne der Frauen. Den Männern symbolisiert es eher «männliche» Tugenden: sexuelle Kraft, Stärke, Animalität, Macht. Es gehört zum aggressiven Image des Mannes, nicht zu seinen lockenden Seiten. Ungezählt die Geschichten, in denen das Haar geschnitten und die Macht des Mannes und seine sexuelle Potenz damit verloren geht. Aber auch hier gilt: Es gilt nicht immer dasselbe. Zu anderen Zeiten und in veränderten Umständen werden Glatzköpfe und Millimeterschnitte zu den visuellen Attributen erfolversprechender Männlichkeit und langes Haar wird zum Zeichen von Versagertum und Verweiblichung, sprich Verweiblichung. Bei den Frauen der westlichen Kulturen ist es vor allem das lange Haar, das Erotik, Sexualität und Verführung verkörpert. Kurzes Haar ist wie das Ablegen von Korsett und Büstenhalter ein Akt weiblicher Rebellion gegen die Rolle der sexuell aus- und zugerichteten Weibchenexistenz.

### Langes Frauenhaar

Eine richtige Frau, die hatte langes Haar zu haben, wenn möglich blondes. Langes, offenes Haar scheint seit dem 1. Jh. n.Chr. bis ins 16. Jh. hinein in unseren westlichen Gesellschaften für Jungfrauen üblich gewesen zu sein. Auch Maria,

die jungfräuliche Mutter, wird meist mit offenem Haar abgebildet. Hingegen hatte die Ehefrau und Mutter ihr Haar hochzustecken oder hinter einer Haube zu verstecken. Nur der Ehemann durfte das Haar seiner Frau sehen, was nicht immer ein Vergnügen gewesen sein dürfte, da das unter straffen Hauben verborgene Haar oft regelrecht verfaulte.

Die langen Haare der Frau waren sowohl heilig, denn sie galten als Zeichen ihrer natürlichen und gottgewollten Unterwerfung unter den Mann, als auch profan, da sie Verführung implizierten. Gott hatte der Frau das Haar gegeben, «um ihre Nacktheit zu bedecken, deshalb waren sie auch das beunruhigende Symbol ihres sexuellen Wesens. Ungebändigt – gelöst, wirr oder ohne verbergende Haube – besass Frauenhaar gefährliche Macht.»<sup>4</sup> Maria Magdalena, Lorelei, Medusa sind nur ein paar der Namen, die durch die Welt geistern als die Namen von Frauen, die mit ihrem Haar betören, morden und zur Sünde verführen.

Das Lösen des langen Haares gilt bei Frauen als höchst erotische Geste, als Zeichen sexueller Bereitschaft. Langes Haar bietet den Frauen auch die Möglichkeit erotisch aufgeladener Spielereien. Hier eine Locke, die über die nackte Schulter fällt, hochgestecktes Haar, das den Nacken mit seinem weichen Flaum entblösst, Haare, die nach hinten geworfen werden können, Strähnen, an denen man saugen kann, die man um den Finger wickelt, hinter die Ohren, aus dem Gesicht streicht. Der Variationen sind viele und immerzu lassen sich damit erotische Botschaften senden. Diese Möglichkeit reduziert sich bei kurzem Haar – obwohl durchaus für einige Männer und Frauen die Gleichung gilt: kurzes Haar = Mädchenhaftigkeit = Schutzlosigkeit = Erotik.

### Haarfarbe

... aber blond muss es sein, das Haar. Zumindest bei Frauen. Lange Zeit hindurch war blondes Haar der Inbegriff von Schönheit. Es suggeriert Sonne, Glück, Licht, Gold. Blondes Haar, heisst es, wirkt weniger aggressiv und energisch. Es vermittelt die Tugenden Sanftheit, Weichheit, Liebenswürdigkeit. Blond sind die Göttinnen unserer Welt. Meistens jedenfalls. Blond ist Botticellis berühmte Venus, blond ist die Bardot, blond sind die Sexgöttinnen Hollywoods, allen voran die Monroe. Sie müssen nicht echt sein, nur blond. Seinen Höhepunkt erreichte der Blondinenkult in den USA der vierziger und fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts, exakt zu jener Zeit also, da in Nazi-Deutschland der arische Rassenkult mit seinem Überlegenheitsanspruch regierte. Dort bedeutete helles Haar Intelligenz, Kraft, Reinheit, bei beiden Ge-

schlechtern. Anders in den USA. Blond sollten vor allem die Frauen sein, nicht aber der Mann. Nur unter Homosexuellen galt die Haarfarbe blond als sexuell attraktiv. Blond hiess bei Frauen zwar attraktiv, verband sich immer aber auch mit dem Verdikt dumm. Man hielt und hält blonde Frauen für angenehmer, ungefährlicher und zurückhaltender im Gegensatz zu dunkelhaarigen, die als aggressiver und dominanter gelten. Kein Wunder korrespondierten im Selbstbild des amerikanischen Mannes Stärke, Intelligenz und Blondheit nicht. Wahrscheinlich auch anderswo nicht. Nicht nur für Männer scheint zudem schwarzes Haar ein Attribut von Männlichkeit zu sein. Gemäss Umfragen bevorzugen auch Frauen mehrheitlich dunkelhaarige Männer. «Dunkles Haar symbolisiert Macht – und Lust auf Vergnügen.»<sup>5</sup>

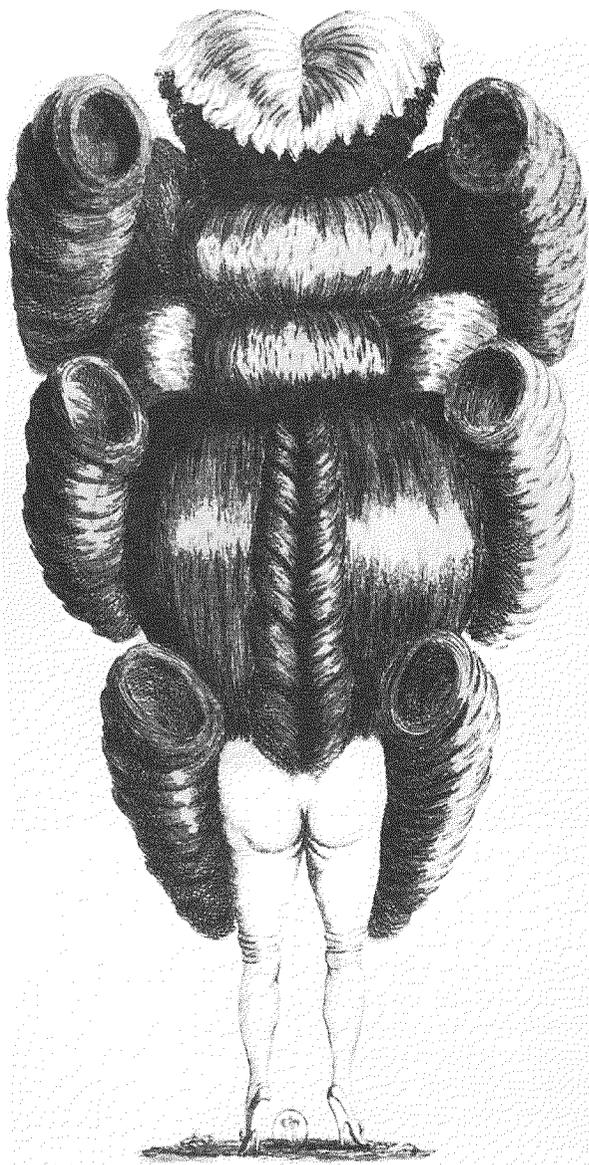
### Frisuren und Perücken

Waren die Frauen lange Zeit gehalten, ihr Haar zu verbergen, so brauchten sie auch keinen grossen Aufwand damit zu treiben. Besuchten Männer seit der Antike Barbieri und Friseure, so wurde erst 1630 in Paris der erste Frisiersalon für Frauen eröffnet. Das war unerhört, liessen sich die Frauen dort doch von einem Mann die Haare machen – das war bisher ihresgleichen vorbehalten. Heutzutage sind es mehrheitlich die Frauen, die dazu neigen, immer etwas mit ihren Haaren zu machen, Neues auszuprobieren, die Frisuren zu wechseln.

Das Haar war nicht nur erotisches Instrument, sondern drückte auch Status aus. Kunstvolle Frisuren, die nur durch die Arbeit und oft durch die Haare anderer möglich waren, wurden zu eindrucksvollen Zeichen aristokratischer Würde.<sup>6</sup> Lieferantinnen des dazu notwendigen Haares waren arme und verarmte Frauen. Interessanterweise galt der Kirche seit dem 3. Jh. das Tragen von Kunsthaar als tödliche Sünde. Wie Schminke und Puder ist die Perücke eine Verkleidung und folglich eine Erfindung des Teufels. «Es ist gottlos, sich den Schädel mit toten Locken zu schmücken.» (Clemens von Alexandria) Nicht nur für Frauen, auch für Männer war solche Eitelkeit verpönt, zumindest bei gewissen Moralisten des 17. Jh. Perücken bei Männern seien weibisch, degeneriert und unnatürlich. Nichtsdestotrotz trugen es die adligen Männer und Frauen seit dem 16. Jh. Den Höhepunkt erreichten die Kunstwerke im 18. Jh.

### Bubikopf und lange Mähne

Nicht immer diente offenbar das Haar zum erotischen Spiel oder als Unterscheidungsmerkmal zwischen den Geschlechtern. Neben Standeszeichen war es auch ein politisches Statement. Dabei spielt aber wiederum das Geschlecht



Perückenpracht, Karrikatur, 18. Jahrhundert

eine nicht unerhebliche Rolle. So war etwa der Bubikopf der 1920er Jahre ein durchaus weiblicher Akt der Rebellion gegen Rollenvorgaben und enge Geschlechterdefinitionen. Kein leichter übrigens. Die praktischen und hygienischen Aspekte – etwa kein stundenlanges Frisieren mehr, der Kampf gegen Läuse – hervorzuheben, half nicht viel. Solange langes Haar als *das* Zeichen weiblicher Schönheit galt, war kurzes Haar die Verweigerung der Pflicht, gut auszusehen. Die Frage, ob eine Frau das Recht hat, kurze Haare zu tragen, wurde ebenso erbittert öffentlich diskutiert wie später die Frage um das lange Haar der Männer – aus ähnlichen Gründen. Waren die Kurzhaarschnitte der Frauen während des 1. Weltkrieges und den Jahren danach eine Verweigerung der traditionellen Frauenrolle, so wurden die langen Haare der Hippies in den 1960er Jahren zu einem der wichtigsten Zeichen des Protestes gegen ein Männlichkeitsideal, das dem Militärischen, der Disziplin und der Erfolgsorientierung huldigte. Flower Power, bunte Kleidung, langes Haar und Bärte – ein

ausdrucksvoller Protest in Zeiten des Krieges. Nicht lange dauerte es, bis die Gegenreaktion kam: die Skinheads. Auch sie waren gegen das etablierte System, aber aus anderen Gründen. In Abgrenzung zu den verweichlichten Hippies gaben sie sich ein aggressives, puritanisches Aussehen. Später folgten die Punks mit ihren unterschiedlich lang geschnittenen und oftmals grell gefärbten Haaren oder Irokesen-Kämmen: interessanterweise trugen sowohl Frauen als auch Männer hier die selben Frisuren. Später stiessen die Dreadlocks der Rastafari zum männlichen Haarrepertoire hinzu, und heute, da sieht man alles gleichzeitig: den Bürstenschnitt, die kurzen oder langen Locken, den Pferdeschwanz, den Glatzkopf, den Rastalook, die gefärbte und mit Gel versehene Kurzhaarfrisur.

Trotz allen Aufweichungen traditioneller Geschlechterbilder wird noch immer in erster Linie und ohne langes Nachdenken kurzes Haar mit männlich und langes Haar mit weiblich assoziiert. Und so wird auch noch heute ein Mann mit langem Haar das Image des Rebellen nicht wirklich los, was immer es ist, wogegen er damit rebelliert. Langes Haar bei Männern wurde ja nicht erst in unseren bürgerlichen Gesellschaften zur visualisierten Kritik am Ist-Zustand einer kapitalistischen Gesellschaft, sondern war über Jahrhunderte hinweg der Inbegriff von Aussenseitertum. Es zeigte an, dass man wenig Kontakt mit der Gesellschaft hatte, sie kritisierte oder weniger der sozialen Kontrolle unterlag als der Rest der Menschen. In der Neuzeit waren es im Westen vor allem die Intellektuellen und die jugendlichen Rebellen, die ihr Haar lang trugen.

### Strafe und Unterwerfung

Weil das Haar immer eine Botschaft vermittelt, ist es praktisch, Gegenbotschaften ebenfalls an den Haaren zu demonstrieren. Jemandem gewaltsam die Haare zu scheren, ist immer ein Akt der Demütigung, Unterwerfung und Strafe. Ob man es fraternisierenden Frauen, Hexen oder Häftlingen abschneidet – immer geht es darum, Männer und Frauen ihrer Individualität und ihres Eigen-Sinnes zu berauben und ihre Lebenskraft und Sexualität zu schwächen. Aber auch Kontrolle, Disziplin und Gehorsam lässt sich damit einfordern – wie die militärische Praxis beweist. Gehorsam, Unterwerfung, Schwächung von Sexualität steckt sicher auch hinter dem Scheren des Haares beim Klostertritt von Nonnen, obwohl hier auch geistige Verwandlung angezeigt werden soll. Wie jedes Zeichen kann es, selbstbestimmt angewandt, aber auch etwas ganz Gegenteiliges bedeuten: Autonomie, Stärke, Rebellion. Das bewies etwa der nackte Schädel einer Sinead O'Connor, der es darauf anlegte, weib-

liche Rollenvorgaben zu durchkreuzen, sich dem sexuellen Objektstatus zu verweigern, und der dennoch durchaus erotische Signale sandte.

### Magie und Unvergänglichkeit

Obwohl das Haar und das, was man und frau damit anstellt, sich sehr variantenreich zeigt und der dauernden Veränderung unterliegt, so steht das Haar doch immer auch für Unvergänglichkeit und damit für Ewigkeit. Es überdauert jeden anderen Teil unseres Körpers, erneuert sich permanent und versinnbildlicht deshalb Energie und Kraft. Ob man es den Göttern opfert, den Toten mit ins Grab gibt, als Locke seinen FreundInnen schenkt – auch sein magischer Charakter ist unbestritten. Weil so viel an Attraktivität, Erotik, Spiel, Symbolkraft und Magie an den Haaren hängt, kann es einem schon einen gehörigen metaphysischen Schauer verursachen, wenn man es zu Dutzenden in staubigen Knäueln in den Wohnzimmercken findet. Leben und Tod, Erotik und Vergänglichkeit – alles hängt auch am und im Haar, und manchmal ist es auch nur eine Haaresbreite voneinander entfernt.

---

*Silvia Strahm Bernet ist freischaffende Theologin, FAMA-Redaktorin und arbeitet auf der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern.*

---

1) Zitiert nach: Nina Bolt, *Haare. Eine Kulturgeschichte der wichtigsten Hauptsache der Welt*, Bergisch Gladbach 2001, 8.

2) Susan Brownmiller, *Weiblichkeit*, Frankfurt a.M. 1984, 52f.

3) *Ebd.* 54.

4) *Ebd.* 55.

5) Bolt, a.a.O., 72.

6) Brownmiller, a.a.O., 56f.

# Kurze Haarbiographie

Catherine Steinegger

6

Durch die Anfrage für diesen Artikel setze ich mich zum ersten Mal bewusst mit der Beziehung zu meinem Haupthaar auseinander. Dies überrascht mich, weil mir meine Haare viel bedeuten und ich ihnen eigentlich täglich meine Aufmerksamkeit schenke. Im Folgenden werde ich versuchen, eine kurze Biographie meiner Haare nachzuzeichnen.

## Kindheit und Jugend

In meinen frühesten Erinnerungen friert mir meine Mutter die Haare. Manchmal wurde sie ungeduldig mit den vielen Knoten in meinem Haar, das sie zu zwei Zöpfen flechten wollte. An solchen Tagen zerrte sie daran, so dass ich froh war, wenn die schmerzhafteste Prozedur beendet war.

Später, etwa achtjährig, wollte ich nichts mehr von den langen Zöpfen wissen. Ich war damals eine richtige Wasserratte und ging mehrmals wöchentlich ins Schwimmbad. Sehr genau erinnere ich mich an den Tag, als ich dann mit meiner Mutter zum Coiffeur ging, ich weiss auch noch, wo es war und dass der Coiffeur sagte, es sei doch schade, diese langen Haare ganz kurz zu schneiden. Ich aber liess mich nicht umstimmen. Aus den zwei Zöpfen machte er einen, den er sorgfältig umwickelte, bevor er ihn abschneidete. Diesen alten Zopf verwahrt meine Mutter noch heute, 35 Jahre später. Kürzlich ist er mir in die Hände gefallen, und mit Erstaunen habe ich festgestellt, dass das Haar bezüglich Farbe und Qualität mit meinem heutigen identisch ist. Im Rückblick habe ich das Gefühl, dass ich mit dieser Haarschneide-Aktion nicht nur praktische Motive verfolgte, sondern auch die Selbstbestimmung über mich und meinen Körper zu erlangen versuchte. Mit den kurzen Haaren konnte ich auch mein äusseres Erscheinungsbild mit meinem inneren Selbstbild als «garçon manqué» in Übereinklang bringen.

Aus dieser Zeit der Kurzhaarfrisur stammt meine Abneigung gegenüber Coiffeuren und Coiffeusen. Ich musste feststellen, dass sie mich nicht ernst

nahmen und sich beim Schneiden der Haare keine grosse Mühe gaben. Einmal war das Resultat so katastrophal, dass ich noch am gleichen Tag einen Korrekturschnitt vornehmen lassen musste, natürlich bei einer anderen Coiffeuse.

Als ich zwölf Jahre alt war, trug ich das Haar schulterlang. Das Schwimmen war nicht mehr aktuell, hingegen verbrachte ich jede freie Minute im Stall in der Nachbarschaft, wo ich bei der Pferdebetreuung und anderen landwirtschaftlichen Tätigkeiten mithelfen durfte. Susanne, die zwei Jahre älter war als ich, arbeitete schon länger dort und konnte auch schon reiten. Sie war mein Idol und zugleich insgeheim meine Konkurrentin. Ein Bild von ihr hat sich ganz stark eingeprägt: Ich sehe, wie sie davonreitet: Ihr langes, feines, hellblondes Haar wogt im Wind, im Rhythmus mit dem Pferdeschweif. Dieses Bild war für mich der Inbegriff von Schönheit und noch immer löst es Ergriffenheit aus. Das synchron wogende Haupt- und Schweifhaar symbolisiert für mich eine perfekte Harmonie zwischen Mensch und Pferd.

Zu dieser Zeit habe ich dann meine Haare wieder wachsen lassen. Wollte ich Susanne nacheifern, oder war dies eine Möglichkeit, die lästigen Coiffeurbesuche zu umgehen? Wahrscheinlich beides, sicherlich mehr ersteres. Bald war mein Haar länger als Susannes, da meines aber viel dicker ist, wehte es leider nie so schön im Wind wie ihres. Dies fiel in die Zeit meiner Pubertät, trotz langen Haaren hielt ich am «garçon manqué» fest, so typisch «weibisch» wie einige meiner Klassenkameradinnen, die tuschelten und sich in Jungen verliebten, wollte ich auf keinen Fall werden.

## Erwachsenenalter

Bis zu meinem 27. Lebensjahr trug ich mein Haar lang, ohne je den Wunsch verspürt zu haben, es zu kürzen. Ich lebte auf dem Land in der französischen Schweiz. In diesem Jahr war ich offenbar mutiger als sonst, denn ich entschloss mich, entgegen der Warnungen und guten Ratschläge meiner Freundinnen und KollegInnen, ein Motorrad zu kaufen. Mein zu einem Zopf geflochtenes Haar versorgte ich vorerst umständlich im Helm, aber bald wurde mir das zu mühsam. Kurz entschlossen – und wie beim ersten Mal aus praktischen Gründen – liess ich mir einen Kurzhaarschnitt verpassen.

Im Warenhaus und am Kiosk, überall wurde ich plötzlich mit «bonjour Monsieur» begrüsst, was ich nur in den ersten Tagen lustig fand und mich dann zunehmend ärgerte. Ich realisierte, dass ich mit kurzen Haaren etwas an meinem Aussehen verändern müsste, um als



*Schneiden oder nicht?*

Frau erkannt zu werden. Sollte ich roten Lippenstift, Modeschmuck, einen Rock mit Absatzschuhen tragen? All dies sagte mir aber gar nicht zu, in dieser Hinsicht blieb ich lieber der «garçon manqué» aus meiner Jugendzeit. Aber trotzdem lag mir viel daran, als Frau wahrgenommen zu werden. Schnell stand daher mein Entschluss fest, mein Haar wieder wachsen zu lassen.

Heute gehört das lange Haar so sehr zu meinem Frau-Sein, dass die Vorstellung, es zu kürzen, mich erschreckt. Bisweilen träume ich, dass ein fremder Mann – beispielsweise im Tram – mir von hinten das Haar abschneidet, ohne dass ich mich wehren könnte. Ich erwache dann ganz verstört und fühle diffus, dass das lange Haar mich schützt, nur weiss ich nicht, wovor.

---

*Catherine Steinegger, geb. 1960, auf zweitem Bildungsweg Studium der Ethnologie, Geschichte und Soziologie. Lebt in Basel.*

---

# Haarphil(osoph)ie

Irina Bossart

Angefangen hat's schon bei der Geburt: Während meine Zwillingsschwester als süsses Kahlköpfchen das Licht der Welt erblickte, kam ich behaarten Hauptes zur Welt. Meine Haare wurden so von Anfang an zum Merkmal – zum Signum. In der frühen Kindheit hatte ich einen wilden Lockenkopf, was mir von Elternseite den Übernamen «Wauschel» eintrug. Vielleicht war es darum kein Zufall, dass ich den Löwen zu meinem Lieblingstier erkor. Seine Mähne faszinierte mich und wohl auch seine Kraft. Ich wünschte mir sehnlichst einen lebendigen, mächtigen Löwen. Bekommen habe ich das Bilderbuch vom «glücklichen Löwen» und ein Tier aus Stoff, das fortan «Leu Peterli» hiess. Später gab's dann einen Hund, und natürlich kam nur ein langhaariger in Frage, obwohl ein kurzhaariger viel pflegeleichter und «sauberer» gewesen wäre!

Vor einiger Zeit las ich zufällig von einer Studie, die den Nutzen und die Funktion der Löwenmähne untersucht hatte. Einleitend war zu lesen: «Die mähnumwallten Männchen sind Inbegriff von Stärke, Stolz und Sinnlichkeit – nicht von ungefähr kommt ihre Stellung als ‚König der Tiere‘, die sie zu einem grossen Teil der auffälligen Haarpracht verdanken.» Ein Forschungsteam fand heraus, dass offenbar ein Zusammenhang besteht zwischen der Mähnenfarbe und dem Fortpflanzungsverhalten bzw. der Attraktivität der Löwen für die Löwinnen: «Je dunkler und wilder der Schopf, umso männlicher ist das Tier» und infolgedessen umso bevorzugter von den Artgenossinnen, so lautete das Fazit. (Basler Zeitung Nr. 195, 23. Aug. 2002) – Apropos Löwe: Rund 20 Jahre nach meiner löwigen Kinderliebe erfuhr ich, dass ich im Aszendenten Löwe (sic!) bin.

## Lebensabschnitt I

Mit dem Grösser-Werden wurden auch die Haare länger. Meine Mutter flocht mir Zöpfe, was für mich und in der Folge auch für sie oft zur Geduldsprobe

wurde. Doch dank meiner langen Haare durfte ich beim Krippenspiel in der Primarschule den Engel Gabriel spielen und den Hirten ankünden: «Aus Gnaden will Gott an euch denken und euch den Sünderheiland schenken!» Die langen Haare sind, abgesehen von zwei – allerdings *einschneidenden* – Unterbrechungen, geblieben, die Theologie hingegen hat sich inzwischen etwas differenziert! Die erste «Unterbrechung» kam mit 13 Jahren: Ich wollte unbedingt von zu Hause, vom St. Galler Rheintal weg in die Innerschweiz, genauer: in die Nähe von Meggen (weshalb? – dies wäre wieder eine eigene Geschichte!). So durfte ich ans Gymnasium nach Immensee, worauf ich mich wahnsinnig freute. In diese Zeit fiel auch mein allererster Gang zur Coiffeuse. Der Zopf wurde geopfert – das Resultat war aus heutiger Sicht ziemlich unansehnlich. Damals jedoch stimmte der Schnitt – er war bewusst geschehen und sollte einen neuen Lebensabschnitt eröffnen.

## Lebensabschnitt II

Bald wurden die Haare wieder länger und bald auch hennarot. Zehn Jahre lang blieben die roten, mit der Zeit fast hüftlangen Haare mein «Markenzeichen». Dann folgte die zweite «Unterbrechung». Mitte der neunziger Jahre erhielt ich die Möglichkeit, im Rahmen des Theologiestudiums an einer einmonatigen Studienreise nach Südindien teilzunehmen. Die Reise wurde in jeder Hinsicht zur grossen und gleichzeitig faszinierenden Herausforderung. Nach der Rückkehr «funktionierte» ich nicht mehr, hatte kaum mehr Appetit, trug viel alten Ballast – bis dahin hatte ich alles gesammelt – ins Brockenhaus und: Ich schnitt die Haare ab. Auch der Kleiderstil wurde vorübergehend ein anderer. Kaum jemand erkannte mich noch auf den ersten Blick. Während bei der ersten Neuausrichtung des Lebensweges ein Ortswechsel dazugehörte, vollzog sich die Wandlung diesmal im alten Kontext, obschon eingeleitet durch die Reise. Auch jetzt liess ich die Haare bald wieder wachsen. Offenbar gehören die langen Haare zu mir – trotz der Wandlungsprozesse. Manchmal scheint mir, als ob in ihnen tatsächlich – wie dies viele mythische Geschichten behaupten – (göttliche) Lebenskraft steckt. Lange Haare üben auf mich eine fast magische Anziehung aus, sie haben etwas Anarchisches, von Eros auch.

## Ungebunden und Unbeschnitten

Interessanterweise bedeutet offenes langes Haar in der christlichen Tradition Busse und kennzeichnet jungfräuliche Heilige. Laut der Legende lebte Maria Magdalena gegen Ende ihres Lebens als Büsserin in der Einsamkeit, ikonographisch dargestellt mit langen ungebändigten Haaren. Es gibt übrigens ein

männliches Pendant: Abu Nofer, ein ägyptischer Eremit, war ebenfalls nur von seinen langen Haaren umkleidet. Die Macht des Körperlichen, durch das lange Haar symbolisch zum Ausdruck gebracht, wurde hier erstaunlicherweise nicht «beschnitten», sondern kultiviert. In der religiösen Bildsprache kann das gelöste Haar – im Gegensatz zum üblicherweise gebundenen Haar – die Hingabe an Gott bedeuten.

Das Wort «Busse» meinte ursprünglich einen Gesinnungswandel (griech. *metanoia*) und stand für eine grundlegende Neuausrichtung des Lebens, im religiösen Kontext für eine Hinkehr zu Gott, für eine «wesentliche» Existenz in Gottverbundenheit. Auch Jungfräulichkeit meint nicht sexuelle Enthaltbarkeit und biologische Unberührtheit, sondern Ungebundenheit und Offenheit. Das «Ledig»-Sein macht die Jungfrau «empfänglich» für den Einbruch des Göttlichen in ihr Leben. Oder mit den Worten Meister Eckharts, dem grossen Mystiker: «Jungfrau besagt so viel wie ein Mensch, der von allen fremden Bildern ledig ist [...]; [das] lässt [den Menschen] magdlich und frei dastehen [...] so wie Jesus ledig und frei ist und magdlich in sich selbst.» (Das mhd Wort «magdlich» leitet sich von «magt» ab und bedeutet Jungfrau, Mädchen; adjektivisch verwendet kann es auch unverletzt und rein bedeuten.) Die ungebundenen, ungeschnittenen Haare jungfräulicher Heiliger werden so zum Symbol eines freien Lebens in bzw. aus Gott. Vor diesem Hintergrund erstaunt es kaum, dass auch der Mann aus Nazareth stets mit langen Haaren dargestellt wird ...

---

*Irina Bossart, Historikerin und Theologin, Frauenstadtrundgängerin und FAMA-Redaktorin. Sie unterrichtet am Gymnasium Oberwil das neue Maturafach «Religion & Gesellschaft» und arbeitet an einer kirchenhistorischen Dissertation zum Thema Stadtmission.*

---

# Haariges in der Bibel

Silvia Strahm Bernet

8

Nein, es ist nicht eigentlich haarsträubend, was hier erzählt werden soll. Obwohl die Bibel ja voller haarsträubender Geschichten ist, zum die Haare rauhen furchtbar und beunruhigend, verlockend und abscheulich, aber erschöpfen wir uns nicht in Haarspaltereien! Die Bibel ist auch sonst voll von haarigen Texten, die für manch eine auf dem Grund christlichen Halbwissens schlummern und sich im Bereich unscharfer kultureller Bildung als Restbestände tummeln.

Beginnen wir zuoberst, im Himmel. Gottvater: alt, langhaarig, grau. Auch der Bart weht grau in den Wolken. Steht es irgendwo geschrieben, dass Gott langes Haar hat? Alt ist, grauhaarig? Nein, diese Geschichte steht nirgends geschrieben. Nur die Bildtradition erzählt sie uns. Können sie sich ernsthaft Gottvater mit rasiertem Schädel vorstellen

oder mit einem Bürstenschnitt? Zweitagebart? Kaum. Unser Vorstellungsvermögen ist begrenzt, wenn auch nicht unsere Phantasie. Letztere kommt aber kaum an gegen die Bilder, die, seit wir Kinder waren, in unserer Götter- und Heiligengalerie hängen.

Auch Jesus ist da, mit seinem langen Haar, seinen Sandalen, seinem Bart. Ewiger Hippie, Rebell, fehlte nur, dass er kiffte und trinkt und Gitarre spielt. Dass er langes Haar gehabt hat, auch davon steht nirgends etwas, das wird einfach als herrschende Haar-Praxis vorausgesetzt.

Aber natürlich steht einiges tatsächlich da. Uns dies ins Gedächtnis zu rufen, in seiner ganzen Vielfalt, soll das Folgende versuchen.

Was kommt uns zuerst in den Sinn, wenn wir Haare denken und Bibel? Die Geschichten von Simson? Abschalom? Die Bilder von Maria Magdalena? Michelangelos Moses? Die Reden des Paulus zu Haupt und Haar? Irgend etwas davon bestimmt.

## Simson und Delila

Beginnen wir mit den filmreifen Geschichten. Beginnen wir mit Simson. Und natürlich mit Delila, der Verräterin. Simson verliebte sich und, wenn wir die Geschichte beim Wort nehmen, so machte ihn sein langes Haar zwar stark, aber nicht unbedingt klug. Delila, die Angebetete, will von ihm nämlich wissen, wie man ihn überwältigen und fesseln kann. Und obwohl er ihr dreimal die falsche Antwort gibt, um ihr seine überwältigende Kraft zu beweisen, scheint ihm die Frage selbst nicht zu irritieren. Delila, bezahlt von den Philistern, ihm das Geheimnis seiner Kraft zu entlocken, mit dem Ziel, ihn zu zerstören, bringt ihn schliesslich dazu, es auszulaudern:

«Wie kannst du behaupten, dass du mich liebst, wenn mir dein Herz nicht gehört? Jetzt hast du mich dreimal betrogen und mir nicht gesagt, woher deine grosse Kraft kommt. So setzte sie ihm jeden Tag zu und quälte ihn mit ihren Reden, bis er es nicht mehr aushalten konnte und ihr alles erzählte. Er sagte zu ihr: Noch nie hat eine Schere mein Haar berührt, denn ich bin von Geburt an Gott geweiht. Würde man mir das Haar abschneiden, dann würde ich meine Kraft verlieren und würde so schwach wie jeder andere Mensch.» (Ri 16,16f.)

Natürlich lockt sie ihn in die Falle, erhält ihr Geld und verschwindet, zumindest aus der Geschichte. Simson verliert sein Haar und mit ihm Gott (nur: «Er wusste nicht, dass der Herr ihn verlassen hatte»), seine Augen – sie werden ihm ausgestochen – und seine Freiheit: Fortan muss er gefesselt mit zwei bronzenen Ketten im Gefängnis die Mühle drehen. Aber sein Haar wächst nach,

und die Fürsten der Philister, die mit ihm ihre Spässe treiben, bezahlen ihre Ignoranz mit dem Leben: Mit seiner wiedergewonnenen Kraft und der Hilfe Gottes bringt er den Palast, in dem etwa dreitausend Männer und Frauen sich zu einem Opferfest versammelten, zum Einsturz und nimmt mehr Menschen mit in den Tod als er in seinem ganzen Leben getötet hat. Simson, ein Selbstmordattentäter? Irgendwie schon. Mit Gottes Hilfe, wie ein jeder es tut. Aber es geht ja um sein Haar und um Gott, der in seinem Haar zu wohnen scheint. Und das ist eine alte Geschichte, in fast jeder Religion wird sie erzählt.

Die Haare, die Simson lässt, sind die Träger seiner Kraft. In ihnen steckt Gottestreue, Stärke, Virilität. «Die Freudianer haben behauptet», schreibt Nina Bolt, «dass Delila Simson kastriert habe, indem sie seine Haare abgeschnitten hat [etwas übrigens, dass im Text so nicht steht. Dort heisst es: Delila liess Simson auf ihrem Schoss einschlafen und rief dann einen Mann, der ihm die sieben Locken seines Haares abschnitt, Ri 16,19], wohingegen eine Jung-Schülerin, Marie-Louise von Franz, in ihrem Buch Märchendeutungen ... argumentiert, dass es in Wirklichkeit noch weit aus mehr gewesen sei, wofür Delila verantwortlich war. Indem sie zulies, dass sein Haar abgeschnitten wurde, zerstörte sie seine Seele und seine kreativen Vorstellungen, seine Gedanken und seine Ideen.»<sup>1</sup>

Na ja, was auch immer der symbolische Mehrwert dieser Geschichte ist, Simson war, das ist sicher, nachher klüger als vorher.

## Abschalom

«In ganz Israel gab es keinen schöneren Mann als Abschalom. Man sagte von ihm: Vom Scheitel bis zur Sohle ist kein Makel an ihm. Jedes Jahr musste er sein Haar schneiden lassen, weil es ihm zu schwer wurde; und das abgeschnittene Haar wog zweihundert Schekel nach königlichem Gewicht.» (2 Sam 14,25f.) Kein schönerer Mann in ganz Israel, vom Scheitel bis zur Sohle. Makellos. Beinahe ein Werbespot, das Bild dazu mache eine jede sich selbst. Nur schön muss er sein. Aber wäre er bloss schön gewesen, wir würden uns an ihn nicht erinnern. Abschalom, das ist der mit dem Haar, das ihm zum Verhängnis wurde. Irgendetwas mit einer Verfolgung ist uns vielleicht noch präsent und dieses blamable Hängenbleiben an einem Baum – aber es ist nicht so, dass sich hier einer in seiner eigenen Schönheit oder Eitelkeit verfängt. Die Geschichte handelt nicht von Schönheit, sondern von Vergewaltigung, Mord, Aufstand und Verrat. Abschalom ist ein Mörder, der Mörder seines Bruders Amnon, der Tamar, die Schwester, vergewaltigte und anschliessend voller Ekel



Simson und Delila.  
Brunnstockfiguren (16. Jh.) auf  
dem Barfüsserplatz, in Basel

hinauswarf. Abschalom gebietet ihr zu schweigen – «Sprich nicht darüber, Schwester, denn er ist dein Bruder. Nimm es dir nicht so zu Herzen!» (2 Sam 13,20); zwei Jahre dauert es, bis er seinen Bruder erschlagen lässt, flieht, nach ein paar Jahren zurückkehrt, einen Aufstand anzettelt gegen seinen Vater, König David, in dessen Verlauf er diesen schmachvollen Tod erleidet, hängend an einem Baum, in dessen Ästen sich sein Haar verfangt. Der Intrigant, der Verräter, der Mörder mag in den Hintergrund treten, aber das demütigende und ohnmächtige Zappeln eines Verlorenen bleibt im Bildgedächtnis haften.

### ... und anderes aus dem Ersten Testament

Von grauem Haar ist in der Bibel die Rede, von der prächtigen Krone grauen Haares, «auf dem Weg der Gerechtigkeit findet man sie» (Spr 16,31). Schön, wenn es denn wahr wäre. Wie anders sähe sie aus, diese unsere Welt, wenn sich nicht allein das Haar veränderte! Wie haarlos auch: «Schere dich kahl, Tochter Zion, trauere über deine geliebten Kinder! Scher dir eine Glatze, so kahl wie die eines Geiers, denn man hat deine Kinder verschleppt.» (Mi 1,16) Das Trauern, im Nackten und Entblößten, das Opfer und die Klage in einem. Der Schmerz, wie ein Kahlschlag – die Kraft, die Lebendigkeit, die herabfällt wie Haar und im Dunkel versinkt. Aber auch das Gegenteil ist im Haar, die Erotik, die Leidenschaft, die Schönheit, die den Geliebten zum Schöpfer wunderlichster und wundersamster Vergleiche inspiriert: «Dein Haar gleicht einer Herde Ziegen, die von Gilead herabziehen ... Dein Haupt gleicht oben dem Karmel; wie Purpur sind deine Haare, ein König liegt in den Ringeln gefangen.» (Hld 6,5 und 7,6) Wer bei Ziege an Gestank denkt, liegt nicht völlig falsch – der stinkende Bock geht in der Herde mit. Aber die Ziege steht natürlich für Vitalität, für «Dynamik, Fülle und wilde Kraft»<sup>2</sup>. Und der Mann, der verfangt sich, wie so oft, im Locken der weiblichen Locken.

### Natürlich, die Frauen

In unseren Köpfen erscheinen sicher nicht nur die Bilder und Geschichten von Abschalom oder Simson, auch die Frauen sind da. Nur eben, in der Regel, anders. Fallen Ihnen zu den Frauen Haar-Geschichten ein, die ähnlich dramatisch sind wie jene der Männer? Mit Mord und Totschlag und Verrat und Heldentum und Krieg und darin das Haar, in dem das alles seinen Höhepunkt und Abschluss findet. Kaum. Es gibt sie nicht, oder ich erinnere mich an keine. An keine, die einen Film hergäben im Stile Hollywoods, ein Pendant zu den braungebrannten, muskulösen Helden und viel Sonne und Sand.

Nein, was mir in den Sinn kommt, ist eher etwas Kammerspielartiges, von ruhiger Intimität. Die tausendfältigen stummen Madonnen mit ihrem Kind, ihr gelöstes Haar, die Begegnungen von Maria und Elisabeth, die sich umarmen, ihre langen Haare auf brokatenen Gewändern. Nicht zu vergessen die uralte Geschichte vom weiblichen Verhüllen des Hauptes oder dem Scheren des Haares, wie es Paulus verlangt, denn verhüllt sie es nicht, so schere sie es denn! «Ein Mann muss sich den Kopf nicht verhüllen, da er Gottes Bild und Herrlichkeit ist.» (1 Kor 11,7) So sei es und so war es, nur herrlich war es nicht.

### Maria Magdalena

Das alles beherrschende weibliche Haar-Bild ist natürlich das Bild der Maria Magdalena. Sie macht bildhaft, was die christliche Tradition während Jahrhunderten prägte: die von Männern kreierte und für Frauen bittere Mixtur aus Sünde und Weiblichkeit. Maria Magdalena, sie wird nicht nur dargestellt als Lehrerin, als Frau an Jesu Seite bis über seinen Tod hinaus, sondern auch als hagere, verhärmte Büsserin in haarigem Gewand. Am Anfang stand

nur ein kurzer Text: «Als Jesus in Betanien ... war, kam eine Frau mit einem Alabastergefäß voll echtem, kostbarem Nardenöl, zerbrach es und goss das Öl über sein Haupt.» (Mk 14,3) Lukas ergötzt das Ganze um ein paar interessante Details: «Als nun eine Sünderin, die in der Stadt lebte, erfuhr, dass er im Haus des Pharisäers bei Tisch war, kam sie mit einem Alabastergefäß voll wohlriechendem Öl und trat von hinten an ihn heran. Dabei weinte sie, und ihre Tränen fielen auf seine Füße. Sie trocknete seine Füße mit ihrem Haar, küsste sie und salbte sie mit dem Öl.» (Lk 7,37f.) Frau, Sünde, Scham, Tränen, Demut, Unterwerfung, Dienst, alles aufgereiht wie Perlen auf einer Kette. Man kann es herunterbeten, wie eine Litanei. Schnell wurde die Jüngerin Maria Magdalena mit der reuigen Sünderin in eins gesetzt, und sie behielt seit Papst Gregor dem Grossen ihren Platz in der christlichen Bildgalerie. Ein Orden reuiger Büsserinnen wurde nach ihr benannt, und aus der starken, klugen und mutigen Frau an Jesu Seite wurde die Patronin der Frauen, der reuigen Büsserinnen, der Gefangenen, der Verführten und der Friseure.

Der Friseur ... Mit ihrem Haar bis zu den Füßen, das ihre Nacktheit bedeckte und gleichzeitig ihre Scham offenbarte, die Friseur hätten an ihr keine Freude gehabt. So wie wir, aber aus ganz anderen Gründen.



Maria Magdalena

Silvia Strahm Bernet ist freischaffende Theologin, FAMA-Redaktorin und arbeitet auf der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern.

- 1) Nina Bolt, *Haare. Eine Kulturgeschichte der wichtigsten Hauptsache der Welt*, Bergisch Gladbach 2001, 138.
- 2) Silvia Schroer / Thomas Staubli, *Die Körpersymbolik der Bibel*, Darmstadt 1998, 110.

# «An jedem Härchen tausend Seelen»

Haar und Religion

Rifa'at Lenzin

«Entzücket dich ein Wunderhauch,  
der einzig ist im Weltenringe?  
Ich fülle die gesamte Luft  
mit Moschus und Ambraduft,  
weil ich von der Liebsten Locke singe.

Lös die Locken, es hangen  
an jedem Härchen tausend  
Seelen.  
Beide, ich und der Ostwind,  
sind ein paar verwirrter Toren:  
ich vom Zauber des Auges,  
und er vom Geruch des Haares.»

So singt der persische Dichter Hafiz  
(gest. 1389).

Das Haar ist eines der Symbole der weiblichen Schönheit, in dem sich orientalische Dichter wortgewaltig und variantenreich immer wieder von neuem ergehen können.

Nach Sharifuddin Rami, dem Verfasser des «Beschreibung der Liebenden» (11. Jh.), kennen die Araber dreiunddreissig Ausdrücke zur Bezeichnung von Haar und Haartracht, die zum Teil auch in der Umgangssprache geläufig sind. Das Haar wird als Netz oder Geflecht bezeichnet, in dem sich der Liebende verfängt. Nacht, Dunkelheit oder Schatten sind Topoi für das Haar. Auch der Schleier, Rabe oder der Knoten stehen für das Haar. Wenn die Geliebte ihr Haar öffnet, ist sie bereit, den Liebenden zu empfangen.

Bei Dichtern persischer Zunge (das können auch Türken oder Indopakistani sein) ist das Haar der oder des Geliebten jasmin- oder moschusduftend, ambralockig, den Abendmond bedeckende Wolke; es ist schwarz wie die Nacht und bildet ein Seil oder eine Kette, welche den Geliebten als Kriegsgefangenen hält, um nur ein paar wenige Beispiele aus dem überreichen Bilderschatz zu erwähnen.

## Haar – Erotik – Schleier

Das Haupthaar der Frau galt im gesamten Orient seit jeher als hoch erotisch. Und wahrscheinlich ebenso alt und

weitverbreitet ist die Sitte, es zu verhüllen.

Das sassanidische Persien und Byzanz kannten den Schleier ebenso wie AssyrerInnen und BabylonierInnen. Im alten Orient kennzeichnete der Schleier Statusunterschiede: Es war das Recht der freien Frau, ihn zu tragen. Eine Sklavin, die das tat, machte sich strafbar. Der Schleier unterschied also Städterinnen von Nomadinnen, reiche von armen Frauen, freie Frauen von Sklavinnen und Musliminnen von Nicht-Musliminnen, wobei schon bald auch vornehme Jüdinnen, Christinnen und Hindus sich verschleierten. Natürlich ist der Schleier aber nicht nur Ausdruck eines höheren gesellschaftlichen Ranges, sondern er setzt auch eine – manchmal nicht unwillkommene – Schranke zwischen der Frau, die ihn trägt, und ihrer Umgebung. Es gibt auch eine Lesart, die in der Frau eine aktive, zerstörerische, alles verschlingende Kraft sieht, die so stark ist, dass die Männer ihr nicht zu widerstehen vermögen und hilflose Opfer ihrer Begierde werden. Dadurch entsteht die Gefahr eines gesellschaftlichen Chaos («fitna»), die es zu bannen gilt. Nach dieser Lesart schützt der Schleier nicht die Frau vor den Männern, sondern die Männer vor den Frauen. Er soll dazu dienen, die Sexualität der Frauen zu kontrollieren und zu kanalisieren. Allerdings wird die Sexualität im Islam nicht tabuisiert wie im Christentum oder Judentum, sondern sie gilt als freudvolle Angelegenheit, die im legalen Rahmen der Ehe durchaus ausgelebt werden darf.

Nebst der Schutzfunktion kann der Schleier aber durchaus eine erotische Komponente haben: der Reiz nämlich, das Geheimnis zu ergründen, das sich hinter dem Schleier verbirgt. Und nicht zuletzt schützt der Schleier auch die Frau, die unerkannt ihren Geliebten treffen will ...

Fest steht auch, dass die vornehmen Bürgerinnen der Handelsstadt Mekka schon in vorislamischer Zeit einen Schleier trugen.

## Kontroversen

Die Verschleierung der Frau im Islam ist ein seit Jahrzehnten auch in den islamischen Ländern selbst kontrovers debattiertes Thema. Das Ausmass der erforderlichen Bekleidung wird innerhalb der islamischen Welt nicht einheitlich beurteilt, wie ein Blick auf die Bekleidung von Frauen in Malaysia, Pakistan, Saudi-Arabien, Ägypten oder Türkei zeigt.

Dass es aus klimatischen Gründen angezeigt ist, den Kopf – sowohl den männlichen als auch den weiblichen – zu bedecken, um ihn vor der starken Sonneneinstrahlung zu schützen, versteht sich nicht nur im Orient, sondern auch im südlichen Europa von selbst.

## Vorschriften im Qur'an

Die massgeblichen Vorschriften finden sich in Qur'an 33:53; 33:59; und 24:31. In Sure 33, die aus einer Zeit stammt, als Muhammad angesehenes Oberhaupt der islamischen Gemeinde in Medina war, finden sich Sonderregelungen für die soziale Stellung der Ehefrauen des Propheten.

Der Vers 33:53 als «Ayat al-hijab» bekannt, befasst sich eindeutig mit dem Haushalt des Propheten:

«Und wenn ihr sie (d.h. seine Frauen) um etwas zu bitten habt, so bittet sie hinter einem Vorhang ... und es geziemt euch nicht, den Gesandten Allahs zu belästigen ...»

Historischer Anlass dieser Offenbarung war, den Haushalt des Propheten, der inzwischen Staatsoberhaupt geworden war, zu schützen und eine Trennung zwischen offiziellen und privaten Gemächern einzuführen. Dies und nicht mehr.



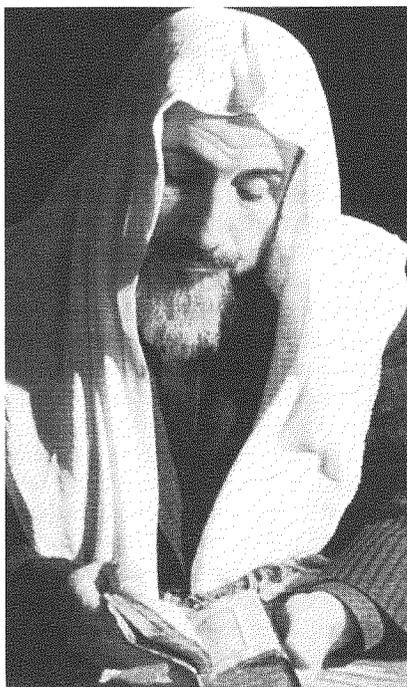
Mittelalterliche Miniatur aus dem islamischen Orient

Die anderen Verse lauten:

«O Prophet! Sag deinen Frauen und deinen Töchtern und den Frauen der Gläubigen, sie sollen etwas von ihren Übergewändern über sich ziehen. Das bewirkt am ehesten, dass sie erkannt und nicht belästigt werden.»

Und:

«Und sag den gläubigen Frauen, dass sie ihre Blicke senken und ihre Scham bewahren und ihren Schmuck nicht zur Schau tragen sollen, mit Ausnahme dessen, was (anständigerweise) davon sichtbar ist ...»



Muslim, der im Koran liest.

Die ersten beiden Anordnungen richten sich im gleichen Wortlaut auch an den Mann. (Q 24:30)

Die dritte Anordnung dieses Verses wird von der Mehrheit der islamischen Gelehrten dahingehend interpretiert, dass die Verhüllung des Kopfhaares der Frau unerlässlich ist, ungeachtet etwaiger zivilisatorischer Unterschiede. Dass sie also beispielsweise auch in Mitteleuropa und Nordamerika zu gelten habe, auch wenn dort das weibliche Kopfhaar auf Männer keinerlei besondere Anziehungskraft (mehr) ausübt im Gegensatz etwa zum mittleren Osten, Nordafrika oder zum indischen Subkontinent.

Eine Minderheit dagegen ist der Meinung, dass der Vorschrift einer dezenten Kleidung auch Genüge getan werden kann, ohne Verhüllung des Kopfhaares.

### **Vorschriften in der Bibel**

In der Bibel steht zu diesem Thema zu lesen:

«Wenn ein Mann betet oder prophetisch redet und dabei sein Haupt bedeckt hat, entehrt er sein Haupt. Eine Frau aber entehrt ihr Haupt, wenn sie betet oder prophetisch redet und dabei ihr Haupt nicht verhüllt. Sie unterscheidet sich dann in keiner Weise von einer Geschorenen. Wenn eine Frau kein Kopftuch trägt, soll sie sich doch gleich die Haare abschneiden lassen. Ist es aber für eine Frau eine Schande, sich die Haare abschneiden oder sich kahl scheren zu lassen, dann soll sie sich auch verhüllen. Der Mann darf sein Haupt nicht verhüllen, weil er Abbild und Abglanz Gottes ist; die Frau aber ist der Abglanz des Mannes.» (1 Kor 11,4-7)

### **Das Vorbild Muhammad**

In den Hadith (= Aussprüche des hl. Propheten) wird das Wort Muhammads

überliefert: «Wer Haar hat, soll es ehren» und meinte damit, dass das Haar gepflegt, geölt und gekämmt werden soll. Er soll auch einmal eine Person ermahnt haben, die mit ungepflegten und ungekämmten Haaren in die Moschee gekommen war.

Das Rasieren des Kopfes war zwar bei Männern nicht verboten, jedoch bei den Frauen.

Auf das Vorbild von Muhammad (= Sunna) geht auch die Sitte vor allem frommer Muslime zurück, einen Bart zu tragen. Auch hier gilt das Gebot, der Bart sei zu pflegen, zu kämmen und allenfalls zu ölen. Verboten jedoch ist das Schwarz-Färben des Bartes (nicht jedoch das Färben mit Henna). Der Bart eines Mannes gilt seiner Schönheit als zuträglich und wird mit der Mähne des Löwen verglichen ...

### **Körperhaare**

Im Gegensatz zum Kopfhaar galten (und gelten immer noch) Körperhaare, vor allem auch im Schambereich, als völlig unerotisch und waren deshalb zu entfernen. Da traf es sich gut, dass Salomo gemäss dem berühmten muslimischen Chronisten Abu Ja'far Muhammad Tabari (gest. 923) fünf Dinge besass, die den Königen vor ihm nicht bekannt waren: die Kunst, Perlen zu durchbohren, die Kunst des Tauchens, die Kunst, Kupfer zu schmelzen, das heisse Bad und nicht zuletzt eine Salbe zur Haarentfernung (sie bestand aus gelöschtem Kalk und Arsen – kein Wunder, dass da die Haare einfach ausfielen ...). Dafür wiederum hatten die Engländer wohl keine Verwendung: «Die Engländer finden Frauen mit haarigen Armen unwiderstehlich. Ist das nicht ein wunderlicher Geschmack?» fragte Dorothea Fürstin Lieven in «Briefe an den Fürsten Metternich» um 1820.

Und Prosper Alpin konstatiert im 16. Jh.: «Die Pflege, die Italienerinnen und Frauen aus anderen Ländern auf ihr Haar und ihr Gesicht verwenden, lassen die Ägypterinnen ihrem Schambereich und den verborgenen Körperteilen angeheihen. (...) Im Bad waschen sie sie zunächst, dann enthaaren sie sie, damit sie immer glatt sind, weil es dort eine Schande ist, wenn die Vulva einer Frau behaart ist.» Anzumerken wäre noch, dass Gleiches auch für den Mann gilt. Haarlosigkeit ist also hier das Gebot der Stunde. Dies gilt ebenso für Lustknaben, die dann als besonders begehrenswert erscheinen (und auch in der Dichtung immer wieder so besungen werden), wenn der erste, fast unsichtbare Flaum sich zeigt.

Noch weiter gehen die orthodoxen Juden, nach deren Überlieferung alle Haare der Frau Schamhaare seien. Was bedeutet, dass die verheiratete Frau ihr Kopfhaar auch ihrem Ehegatten nicht

zeigt, sondern vollständig abrasiert, und danach eine Perücke trägt.

### **Haar als Lebenskraft**

Im Islam gibt es die Sitte (Aqiqah), die Haare eines Neugeborenen zu schneiden und – je nach Vermögenslage der Eltern – in Gold oder Silber aufzuwiegen und dieses unter die Bedürftigen zu verteilen. Die abgeschnittenen Haare werden anschliessend vergraben.

Haar hat also nicht nur eine erotische, sondern auch eine «Mana»-Komponente. Es hat «Lebensmana», Lebensmacht, weil es wie die Nägel selbständig wächst. Es verleiht seinem Träger/seiner Trägerin Kraft und Macht und darf darum nicht geschnitten werden.

In vielen Kulturen gibt es die Sitte, Haare von Verstorbenen aufzubewahren, um diese dadurch weiterleben zu lassen. So auch in Japan, wo «Kami» sowohl «Haar» als auch «Gottheit» bedeutet. Die Eltern der Kamikaze-Flieger erhielten ein Kästchen, das nicht nur den Abschiedsbrief des Sohnes enthielt, sondern auch Haare und ein Stück Fingernagel.

In diesem Sinn ist auch das lange Kopfhaar (Kes) der Sikhs zu verstehen. Es steht für Kraft und Respekt vor der Schöpfung. In bewusster Abgrenzung zu den asketischen Sadhus, deren Haar ungeschnitten, ungewaschen und verfilzt ist, legen die Sikhs Wert auf die Haarpflege. Die Haare werden täglich mit einem speziellen Holzkamm (Kangha) gekämmt, zu einem Knoten gebunden und manierlich unter einem mehr oder weniger stattlichen Turban verstaubt. Vervollständigt werden die fünf Karkars (K's) der Sikh durch den Kirpan (Dolch), den Karra (Armfreif) und die Kachaira (eine Art Boxershorts).

Das Haaropfer als asketisches Motiv steht dazu in einem Gegensatz. Man opfert Lebenskraft als Zeichen der Weihe und Hingabe an die Gottheit. Im Buddhismus symbolisiert die Radikalrasur des Kopfhaars die Absage an die «fließende Welt der Begierden». Als wirksames Opfermittel ist Haar unter Umständen Ersatz für das eigene Leben. Ein Haar in der Hand eines Magiers verschafft diesem Macht über seinen Träger. Darum gilt es, Haare ja nicht in unbefugte Hände fallen zu lassen.

*Rifa'at Lenzin, lic. phil. hist., studierte Islamwissenschaft, Religionswissenschaft und Philosophie in New Delhi, Zürich und Bern. Dozentin an der Universität Luzern im Rahmen des NDS «Interkulturelle Kommunikation». Arbeitet als Human Resources Managerin bei einer schweizerischen Versicherungsgesellschaft und ist daneben seit Jahren als Referentin in Seminaren und Workshops zum Thema Islam tätig.*

# Haarige Geschichten

Doris Strahm

12 Mit sechzehn Jahren begann sich am Körper von A. (46 Jahre) Unglaubliches zu ereignen: An ihren Beinen wuchsen dunkle Haare, breiteten sich von den Unterschenkeln nach oben zu den Oberschenkeln aus, bedeckten schliesslich die ganzen Beine mit einem dunklen Fell. Sie konnte es nicht fassen: Nur Männer hatten dunkel behaarte Beine! Sie aber war ein feminin wirkendes, feingliedriges Mädchen. Was hiess, dass Haare nur auf den Kopf und an keinen anderen Teil des Körpers gehörten. In ihrer Verzweiflung ging sie zu einem Arzt, der ihr nach einem Untersuch abnorme Behaarung bescheinigte. Von da an war ihr Leben von der Scham begleitet, keine richtige Frau, eben abnorm zu sein. Ekel und Selbsthass prägten über viele Jahre ihre Beziehung zu ihrem «unweiblichen» Körper.

Haare gelten als das Symbol für Weiblichkeit. Aber nur, wenn sie in lockiger Pracht an der richtigen Stelle, auf dem Kopf wachsen. Körperhaare sind bei Frauen tabu – ungeachtet der Tatsache, dass auch die Frauen von der Natur mit Körperhaaren ausgestattet sind. Sie dienten bei unseren entwicklungs geschichtlichen VorfahrInnen als Schutz vor Witterungseinflüssen. Diese Funktion ist heute überflüssig, ja störend geworden. Besonders bei Frauen halten die meisten Kulturen eine glatte, haarlose Haut als ästhetisch erstrebenswert, weshalb schon seit urdenklichen Zeiten Methoden der Haarentfernung verbreitet waren (Rasiermesser, Honig-/Zucker- masse, Bienenwachs, ätzende Salben, Bimsstein etc.), um die unästhetischen Körperhaare, vor allem die Beinhaare, zu entfernen.<sup>1</sup> Die negative Einstellung gegenüber unerwünschten Haaren bei Frauen hat sich bis heute wenig geändert oder eher noch verstärkt. Über die Definition der ästhetischen Grenzen weiblicher Behaarung wird weiterhin «Weiblichkeit» hergestellt bzw. diszipliniert. Laut Susan Brownmiller sind es neun Zonen, in denen Haare für Frauenkörper kosmetisch verboten sind und

als anstössig gelten: am Unterarm, in der Achselhöhle, zwischen den Brüsten, um die Brustwarzen, im Kreuz, am Bauch, über den Schamhaaren, an Unter- und Oberschenkel.<sup>2</sup>

Seit Jahren versucht E. (38 Jahre) ihr haariges «Geheimnis» zu verbergen. Sommer für Sommer rasierte sie ihre stark behaarten Beine, was allerdings nicht optimal war, da schon am nächsten Tag Stoppeln zu sehen und vor allem zu spüren waren. Zudem hiess es, die Haare würden durch die Rasur noch stärker nachwachsen, was heute zwar widerlegt ist, sie damals aber in Angst und Schrecken versetzte. Sie versuchte es deshalb mit Enthaarungscremes, die eine längere Wirkungsdauer (ein bis zwei Wochen) hatten, dafür aber Hautreizungen herbeiführten. Auch das Enthaaren durch heissen Wachs war nicht die Methode ihrer Wahl, da dies eine sehr schmerzhaft und klebrige Angelegenheit war. Zum Glück kamen schliesslich elektrische Epiliergeräte auf den Markt, mit denen die Haare ausgerissen und für drei bis vier Wochen zum Verschwinden gebracht werden – allerdings auch dies eine äusserst schmerzhaft und bei ihren vielen Haaren eine langwierige Prozedur. So leidet sie nun Monat für Monat, um den unerwünschten Haaren den Garaus zu machen, und sehnt den Winter herbei, wenn sie ihr Geheimnis unter blickdichten Strumpfhosen und Hosen verbergen kann.

Haarige Beine wurden für Frauen erst ab den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts richtig zu einem Problem. Mit dem Aufkommen kürzerer Strassenkleider und Badeanzüge wurde das Bein zum (erotischen) Blickfang, und dies wiederum führte in der Strumpf- industrie zu einer Revolution. Statt der dicken Baumwollstrümpfe kamen mehr und mehr seidene, fleischfarbene Strümpfe auf den Markt. Höhepunkt dieser Entwicklung war die Erfindung des Nylonstrumpfes im Jahr 1940 in den USA. Im gleichen Jahr wurden die ersten chemischen Enthaarungsmittel von der Firma Carter-Wallace in New York entwickelt. Nicht nur, um die makellose Schönheit seidig glänzender, nylonbestrumpfter Beine aufrechtzuerhalten, sondern auch um die nackten Beine jener Frauen haarlos zu halten, die sich infolge des Krieges keine Nylons leisten konnten. Etwas früher, bereits 1915, hatte Gillette den ersten Rasierer speziell für die Achselhaare der Frauen eingeführt. In den 1930er Jahren stellte Remington einen Doppelkopf-Rasierer und einen Elektrorasierer für Frauen vor. 1975 brachte Gillette den ersten Wegwerfrasierer für Frauen auf den Markt. 1992 folgte der Gillette Sensor für Frauen und 1995 die ersten

speziell für die Frau entworfenen Nassrasierer. Diese Neuheit der Firma Gillette hatte enormen Erfolg, auch in der Schweiz. Laut Umfragen rasieren sich aber nur rund 35 Prozent der Schweizer Frauen nass; weit mehr, ca. 55 Prozent, bevorzugen die zwar schmerzhaft, aber länger anhaltende Epilation mit Epiliergerät, und der Rest hantiert mit Wachs oder Enthaarungscremes.<sup>3</sup> Eine dauerhaftere Beseitigung der unerwünschten Haare versprechen die Elektrolyse und neu die Laserepilation. Ersterer ist schmerzhaft (eine feine Nadel wird in den Haarkanal eingeführt und versucht, die Haarwurzel mit einem elektrischen Impuls zu zerstören), sehr aufwändig und teuer, weil jedes Haar einzeln behandelt werden muss. Die Laserepilation ist ebenfalls nicht schmerzlos, aber effektiver, weil ganze Flächen behandelt werden können. Trotzdem sind mehrere Sitzungen nötig, und auch diese Methode ist sehr teuer. Bei beiden Methoden wächst ein Teil der Haare allerdings wieder nach. Es scheint, dass die haarige weibliche Natur sich dem Ausrottungsverfahren hartnäckig widersetzt.

M. (47 Jahre) erlebt ihre Haare an den Beinen als Feind, der einen Teil ihres Körpers besetzt. Dieser Feind wird von ihr mit den verschiedensten Mitteln bekämpft. Doch der Kampf führt nie zu einem endgültigen Sieg. Nur zu kleinen vorübergehenden Kampfpausen, in denen sie sich etwas erholen kann, bevor sich der Feind wieder zu regen beginnt. Bis heute hat sie diesen «animalischen» Teil von sich nicht zu akzeptieren gelernt. Manchmal fühlt sie sich wie die Dame ohne Unterleib – nur der obere Teil ihres Körpers gehört zu ihr. Seit Jahren versteckt sie ihre haarigen Beine vor allen, selbst vor ihren Freundinnen, investiert Stunden in die Bekämpfung des Übels. Nur ihr Freund weiss davon und findet sie trotzdem attraktiv, was sie nicht verstehen kann. Seinen Appellen, sich dem Diktat von haarloser Weiblichkeit nicht zu beugen, das Tabu zu brechen und ihre behaarten Beine herzuzeigen, kann sie nicht folgen – zu tief sitzt die Scham und die Angst, als hässlich und unweiblich entlarvt zu werden. Und dies, obwohl sie alles über die kulturelle und soziale Konstruktion von «Weiblichkeit» weiss, über die Zurichtungen des weiblichen Geschlechts, über Schönheitskult und Geschlechterbilder ...

Über 500 Millionen Frauen weltweit entfernen ihre Körperhaare. In Europa rasieren sich gegen 70 Prozent der Frauen die Beine. Was die Frage aufwirft, wo die 30 Prozent der unrasierten Frauenbeine abgeblieben sind. Gehören sie alle zu den glücklichen Ausnahmen, die von Natur aus mit einer haarlosen Haut

gesegnet sind, oder verstecken sie sich? Ich jedenfalls sehe im Sommer auf unseren Strassen kaum ein haariges Frauenbein. Was wiederum die haarlosen Beine als Normalfall und damit als Norm von Weiblichkeit erscheinen lässt und jede Frau zur abnormen Aussenseiterin macht, die sich dem zurechtgestutzten bzw. -gerupften weiblichen Ideal entzieht. Deshalb wohl unterwirft sich die Mehrheit der Frauen, auch der emanzipierten oder feministischen Frauen, dem gesellschaftlichen Diktat und unterzieht sich der zeitintensiven, schmerzhaften und je nach Methode auch kostspieligen «Aufräumoperation» (S. Brownmiller). Denn wer möchte schon als unästhetisch, unweiblich oder gar abnorm erscheinen? So wird das Übel von vielen Frauen buchstäblich an der Wurzel gepackt, wie es in einer Werbung für das Braun Silk-épil Ever Soft Epiliergerät heisst: «Ob beim atemberaubenden Mini oder den praktischen Shorts – im Sommer ist Beinfreiheit angesagt. Was die meisten

Frauen hingegen weniger gern zeigen, sind unschöne Härchen an den Beinen. Spätestens mit den ersten Frühlingssonnenstrahlen steht die Entscheidung an, wie sie am effektivsten zu entfernen sind – natürlich möglichst schmerzfrei und wochenlang anhaltend. Immer mehr Frauen entscheiden sich aus diesem Grund für das Epilieren und packen damit das ‚Übel‘ an der Wurzel.» (Wobei das Übel so schrecklich bzw. das ästhetische Tabu so gross zu sein scheint, dass wir das «haarige» Übel auf keinem Werbeplakat und in keinem Werbespot zu sehen bekommen: Rasiert oder epiliiert werden immer nur seidige und praktisch haarlose Beine!)

*Seit sie erwachsen ist, lebt H. (40 Jahre) mit der Täuschung. Sie verkörpert das Bild einer zarten, grazilen, mädchenhaft wirkenden Frau. Nur sie selber weiss, dass dieser äussere Schein nicht die ganze Wahrheit ist. Weshalb sie mit der ständigen Angst lebt, dass eines Tages die Täuschung auffliegen wird. Zum*

*Beispiel bei einem Unfall, wenn sie nicht vorbereitet ist. Denn selbst ihrer Ärztin zeigt sie sich bei Routineuntersuchungen nicht unvorbereitet, spricht: rasiert oder epiliiert. Sie schämt sich ihrer «unbehandelten» Beine einfach zu sehr. Als sie für eine Operation ins Spital musste, war ihr erster Gedanke, ob ihr genug Zeit für die Epilation der Beine blieb. Unvergessen bleibt ihr jene Sitzung bei der Physiotherapeutin, die ihren Nacken behandelte und plötzlich die Beine mitbehandeln wollte. Und dann die allwöchentliche Umkleideaktion vor dem Krafttraining, die sie dazu zwingt, auch im Winter das Täuschungsmanöver haarloser Beine aufrechtzuerhalten. Sie erinnert sich aber auch an Momente, über die sie jetzt, in der Erinnerung, schmunzeln muss: Ein spontaner One-Night-Stand, der nicht zustande kam, weil sie nicht in der richtigen, sprich haarlosen Verfassung war, oder umgekehrt eine Blitzaktion mit Entthaarungscreme, als ein plötzliches Treffen mit ihrem Liebhaber möglich wurde. Manchmal fragt sie sich, wie viele Stunden ihrer Lebenszeit sie für all diese Täuschungsmanöver wohl aufgewendet hat (von den Schmerzen nicht zu reden).*

**Eine Haut wie SEIDE**

Was ist im Sommer verführerischer, als im knappen Outfit oder Bikini sonnengebräunte Haut zu zeigen – natürlich ohne störende Härchen! Hier die besten Tipps

Werbung für Entthaarungscremes und Epiliergeräte

Körperhaare sind für viele Frauen nicht nur ein kosmetisches Problem, sondern eine psychische Belastung, ein Tabuthema, das selbst vor ÄrztInnen verschwiegen wird. Und dies, obwohl eine haarlose Haut, auch bei Frauen, von der Natur nicht vorgesehen ist. Zwar ist die Körperbehaarung beim Mann normalerweise kräftiger als bei der Frau. Verschiedene Faktoren wie familiäre bzw. genetische Veranlagung oder zu viele männliche Sexualhormone können jedoch dazu führen, dass während der Pubertät auch bei Frauen aus den dünnen Wollhaaren dicke Terminalhaare (Körperhaare) an Stellen entstehen, die nicht dem normalen weiblichen Behaarungsmuster entsprechen, d.h. an Armen, Beinen, Bauch, Brust und im Gesicht. Die Definition «normaler» weiblicher Körperbehaarung ist allerdings schwierig, da diese von soziokulturellen und gesellschaftlichen Normierungen abhängt. So weisen Frauen aus dem Mittelmeerraum generell eine stärkere Körperbehaarung auf – dem männlichen Behaarungsmuster ähnlich –, was in ihrem Umfeld als völlig normal angesehen wird. Kommen Frauen aus dem mediterranen Raum nach Nordeuropa, empfinden sie ihre Körperhaare – dem nordeuropäischen Ideal entsprechend – als unnormal, entfernen sie oder suchen ärztliche Hilfe.<sup>4</sup>

Das Weiblichkeitsideal eines haarfreien Frauenkörpers war ursprünglich ein nordamerikanisches Phänomen, das von den europäischen Frauen lange Zeit nicht übernommen wurde. Während die

Rasur der Achselhaare und etwas später jene der Beinhaare in den USA seit Jahrzehnten für Frauen ein «Muss» ist, gelangte dieses Schönheits- und Weiblichkeitsdiktat erst in den 1970er Jahren nach Westeuropa und bestimmt durch die Omnipräsenz von Werbebildern in den letzten Jahren mehr und mehr auch unser Frauenbild – trotz Frauenbewegung, postmoderner Geschlechterverwirrung und Gender Crossing.

*C. (17 Jahre) beobachtete als kleines Mädchen, wie ihre Mutter sich die Beine rasierte. Sie fand dies unnatürlich und sagte zu ihr, dass sie dies niemals tun würde. Doch dann kam sie in die Pubertät, und die Haare begannen zu sprössen: an der Oberlippe, an der Bauchlinie und besonders an den Beinen. Und obwohl sie äusserst selbstbewusst, intelligent und ansonsten sehr eigenständig ist, zudem rundherum als richtige Schönheit gilt, ist der Druck, akzeptiert zu sein und zu gefallen, so gross, dass auch sie sich anpasst und die ungehörigen Haare überall entfernt. Haare am falschen Ort? Welch ein Stress! Jedesmal Haare zupfen und die Beine rasieren, wenn sie den Freund treffen will, und wenn dann gar nichts «läuft», war die ganze Arbeit für die Katz. Und während sie vor jedem Treffen einen riesigen Aufwand treibt, rasiert er sich nicht einmal anständig sein Gesicht, was ihr jedesmal Hautrötungen beschert. Bis es ihr eines Tages zu viel wurde und sie ihn auf diese Ungeehrlichkeit angesprochen hat. Und welche Überraschung: Ihm war es egal, ob sie ihre Beine rasiert oder nicht. Er findet sie schön, so wie sie ist.*

Was bringt Frauen dazu, sich permanent selber zu quälen, zu rupfen und zu zupfen, ihren Körper zu bearbeiten, um einem haarlosen Ideal zu entsprechen, dem die Mehrheit der Frauen, in geringerem oder grösserem Mass, nicht entspricht? Ist es weiblicher Masochismus oder gar Selbsthass, der hier zum Ausdruck kommt? Oder ist es der gesellschaftliche Normierungszwang, dem sich kaum eine Frau entziehen kann und der sie dazu bringt, ihren weiblichen Körper als einen haarlosen darzustellen?

Haare und Geschlechtsidentität stehen in unserer gegenwärtigen Gesellschaft offenbar in einem Zusammenhang, der das Selbstbild und Selbstbewusstsein von Frauen und Männern massgeblich konstituiert. Körperhaare, so scheint es, dienen in unserer Kultur – neben den sekundären Geschlechtsmerkmalen – noch immer als ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal der Geschlechter: Körperbehaarung gilt als Merkmal des männlichen Geschlechtskörpers (auch wenn die haarlose Männerbrust zunehmend als Attribut erotischer Männlich-

keit postuliert wird). Der weibliche Körper wird im Unterschied dazu als haarlos konstruiert, d.h. der haarlose Frauenkörper wird zum normativen Ideal von Weiblichkeit erhoben, das permanent (künstlich) hergestellt werden muss.

«Doing Gender» wird in der neueren Gender-Debatte der Prozess genannt, durch den die Geschlechterdifferenz, die Zweigeschlechtlichkeit, das weibliche und das männliche Geschlecht durch Verhaltensweisen, soziale Zwänge und Einrichtungen, Körperpraxen und Körpergefühle, im Wechselspiel von eigener Präsentation und Interpretation durch die anderen, ständig hervorgebracht bzw. «getan» wird. Die



«Herstellung» eines normierten, haarlosen Frauenkörpers mittels ständiger Entfernung der «männlichen» Körperbehaarung scheint ein wichtiger Bestandteil dieses Gendering-Prozesses zu sein. Vielleicht ist es deshalb so schwer, sich diesem Weiblichkeitsdiktat zu entziehen, weil es eng mit der gesellschaftlich geformten weiblichen Geschlechtsidentität verknüpft ist, und das Urteil lautet: keine «richtige», sprich eine «vermännlichte» Frau.

Gleichzeitig unterstreicht der haarlose Frauenkörper einen kindlichen Status der Frau, denn die Körperbehaarung entwickelt sich ja erst in der Pubertät. Auch die zunehmend in Mode kommende Schamhaar-Rasur verstärkt das normative Ideal des (vor)pubertären Mädchens als weibliches Körperbild: glatt, zart, verletzlich und von allem «Animalischen» oder Beängstigenden gereinigt. Kein Zufall, dass in der Pornographie der vollständig enthaarte Frauenkörper als Symbol für das wehrlose Preisgegebensein fungiert. Hier ruft der nackte, haarlose Frauenkörper Assoziationen mit kindlicher Wehrlosigkeit wach und ist Ausdruck der Kontrolle und Macht über die «erwach-

sene» Sexualität der Frau. Denn lange Zeit wurde eine kräftige Scham- und Körperbehaarung bei Männern wie bei Frauen mit einer starken Sexualität assoziiert. Bei einer Frau galt eine solche allerdings als höchst suspekt und wurde in die Nähe von Nymphomanie oder Geisteskrankheit gerückt.<sup>5</sup>

Starke Körperbehaarung bei einer Frau war und ist damit Ausdruck einer *Grenzüberschreitung*: Sie verweist auf ihre nicht-zurechtgestutzte sexuelle Potenz und Autonomie, stellt die Normalität eines kindlichen Frauen(körper)bildes in Frage und bringt die Eindeutigkeit der Geschlechterdifferenz durcheinander. Ob dies der Grund ist, weshalb sie mit allen Mitteln beseitigt werden muss?

---

*Doris Strahm ist freischaffende feministische Theologin, Publizistin und FAMA-Redaktorin.*

---

- 1) Daniela F. Mayr / Klaus O. Mayr, *Von der Kunst, Locken auf Glatzen zu drehen. Eine illustrierte Kulturgeschichte der menschlichen Haarpracht*, Berlin 2003, 40f.
- 2) Vgl. Susan Brownmiller, *Weiblichkeit*, Frankfurt a.M. 1984, 144.
- 3) Vgl. Esther Banz, *Bekenntnisse (nicht) rasierter Frauen*, in: *WoZ Nr. 31, 1. August 2002*, 5.
- 4) Nina Bolt, *Haare. Eine Kulturgeschichte der wichtigsten Hauptsache der Welt*, Bergisch Gladbach 2001, 32f.
- 5) Vgl. Bolt, *a.a.O.*, 83-89.

# Haarige Betroffenheit

Leben mit einem behaarten Frauengesicht

Hedwig Gerster

Die biologische Geschlechtsidentität scheint so klar und eindeutig zu sein und an äusseren Geschlechtsmerkmalen festzumachen. Gehen diese Merkmale bei einer Person nicht eins zu eins auf, verunsichert das, mann/frau schaut zweimal hin. Dieser Blick trifft mich als Betroffene, lässt den Wahrnehmungsfluss meines Gegenübers kurz ins Stocken geraten, bis er dann nach einem kurzen Augenblick peinlicher Berührung, gefolgt von taktvollem Schweigen, verändert weiter fliesst.

## Blicke wie Speerstiche

Weit mehr als ein halbes Leben lang kenne ich diese Blicke. Seit ich als etwa Vierzehnjährige realisiert habe, dass an meinem Kinn dichte, etwa 2 cm lange schwarze Haare wachsen, bin ich konfrontiert mit diesen schmerzlichen Speerstichen. Früh habe ich angefangen, die offensichtliche Ursache für diese so unangenehmen sozialen Reaktionen zu beseitigen, sie unsichtbar zu machen oder wenigstens zu kaschieren. Als Sechzehnjährige bin ich zu einer Kosmetikerin gegangen, die mir warmes Wachs auf die behaarten Stellen aufgetragen hat und, nachdem es erkaltet war, sehr schnell abzog, wodurch die Haare rausgerissen wurden. Obwohl es klar war, dass die Haare wieder nachwachsen würden, erinnere ich mich an ein Gefühl der Erleichterung, den Makel zumindest vorübergehend los zu sein und nicht mehr negativ aufzufallen.

## Zupfen, Blondieren

Die Barthaare sind wieder nachgewachsen, und ich erinnere mich daran, dass ich manchmal vor dem Spiegel gesessen bin und über meinen Bartwuchs geweint habe. Irgendwann habe ich angefangen, die Barthaare am Kinn mit der Pinzette einzeln zu zupfen, was anfangs sehr schmerzhaft war. Dann habe ich realisiert, dass auch an meinen Wangen und an der Oberlippe dichte dunkle Barthaare wachsen, die etwa 1 bis 1,5 cm lang wurden. Rasieren traute ich mich nicht, weil ich befürchtete, dass

die Haare noch stärker wüchsen. Ich bin auf die Idee gekommen, die Haare an Oberlippe und Wangen zu blondieren. Die Kinnpartie habe ich nach wie vor täglich gezupft und die übrigen Haare wöchentlich mit Blondiercreme behandelt, was die Haut sehr reizte. Die hellen Haare waren nicht mehr so auffällig, und direkt nach dem Blondieren habe ich mich immer ganz gut gefühlt. Während der Woche sind die Haare aber von der Wurzel her nachgedunkelt, so dass sie zweifarbig waren und wieder auffällig wurden. Weil das Blondieren aber doch so schmerzhaft war, habe ich am Wochenrhythmus festgehalten.

## Hormone

Die Hormonsprechstunde, die ich Anfang zwanzig besuchte, ergab, dass mein ausgeprägter Bartwuchs nicht krankheitsbedingt, sondern genetisch bedingt sei, sozusagen eine Spielart der Natur. Mir wurde die Einnahme von Hormonpräparaten vorgeschlagen, die den Bartwuchs verlangsamen würden. Ich entschied mich für diesen Weg, und tatsächlich: Mein Bartwuchs ist danach schwächer geworden, ich musste nicht mehr so viele Haare zupfen, nicht mehr ganz so häufig blondieren, und vor allem: diese von mir so gefürchteten Blicke haben mich weit weniger häufig getroffen, was sich positiv auf mein Selbstwertgefühl ausgewirkt hat. Aber verschwunden ist der Bart nie vollständig.

Da es sich um starke Hormonpräparate handelte, die auch in der Krebstherapie eingesetzt wurden, haben mich mögliche Nebenwirkungen während der gesamten Einnahmezeit immer beunruhigt. Ich hatte Angst, dass meine Gesundheit und Fruchtbarkeit dieser Schönheits- und Weiblichkeitsnorm eines haarlosen Gesichts zum Opfer fallen könnten. Nach etwa zwei Jahren habe ich mich entschieden, die Präparate auf eigene Faust abzusetzen.

## «Bist du eine Frau?»

Nun hatte ich also einige Monate nach dem Absetzen der Hormonpräparate das alte Problem wieder. Diese Blicke, gefolgt von einer kurzen unzensierten nonverbalen Reaktion, blitzschnell in taktvolles Schweigen verpackt, trafen mich wieder häufiger.

Die Botschaften, die mich in den nonverbalen Reaktionen nur atmosphärisch erreichen, empfinde ich im günstigsten Fall neutral, aber tendenziell verunsichernd oder angreifend; ich muss ihnen innerlich etwas entgegensetzen, sozusagen eine Hürde nehmen im Kontakt zu meinem Gegenüber. Die Anfragen und Wertungen hinter obigen Reaktionen wurden mir in zwei Begegnungen mit Kindern deutlich.

An der Kasse eines Supermarktes war ich dabei, meine Einkäufe zu verstauen,

als ich bemerkte, wie mich ein ca. dreijähriges Kind intensiv anschaute, und hörte, wie es seine Mutter fragte: «Mama, ist das ein Mann oder eine Frau?» Ich fühlte mich getroffen, es war schlimm für mich, so direkt zu erfahren, dass mein Äusseres Anlass zur Frage gab: «Bist Du überhaupt eine Frau?» Vermutlich spürte die Mutter das, ihr war die Frage des Kindes offensichtlich peinlich. Sie schaute mich kurz an, antwortete schnell und jede ging ihrer Wege.

In einer anderen Situation erlebte ich offene Verspottung durch eine Gruppe von ca. achtjährigen Buben.

## Behinderung?

Als ich später mit meiner Freundin darüber redete, kamen mir Parallelen zu Körperbehinderten in den Sinn. Dennoch hat meine «körperliche Abnormität» Bartwuchs noch eine ganz eigene Komponente: die der Geschlechtszugehörigkeit. Die Angriffe und Verletzungen durch manche sozialen Reaktionen treffen hier in einen besonders sensiblen Bereich.

Eine starke Parallele zwischen meiner Situation und der von Körperbehinderten besteht sicher in der Konfrontation mit den oben beschriebenen Blicken. Behinderten gegenüber kenne ich aber selber auch diese «Gucker-Rolle». Ich ertappe mich, wie ich in den Kinderwagen starre, wenn ich Eltern mit einem behinderten Kind begegne. Etwas in mir schaut intensiver hin, mein Blick bleibt länger hängen als bei einem nicht behinderten Kind. Ich kenne beide Perspektiven, die «der Gafferin» und weiss auch genau, wie sich diese Blicke als Getroffene anfühlen, und doch fällt es mir schwer, nicht zu schauen. Ich weiss, dass eine wahrnehmungspsychologische Gesetzmässigkeit im Spiel ist. Dieses Wissen nutze ich doppelt für mich. In der Rolle der «Gafferin» rechtfertige ich mein langes Hinschauen, obwohl ich aus eigener Erfahrung weiss, dass es etwas Verletzendes hat. In der Rolle der «begafften» bärtigen Frau hilft es mir, meinen Schmerz zu rationalisieren, indem ich mir sage, dass die anderen jetzt genau das tun, was ich bei Behinderten auch mache.

## Rasieren, Hormone, Laserepilation

Meine kosmetischen Anstrengungen habe ich weiter verfolgt und auch verändert. Zupfen und Blondieren der Haare habe ich über zwanzig Jahre praktiziert, mich aber immer wieder mit dem Gedanken an die weniger schmerzhaft und alltagstauglichere Rasur beschäftigt. Vor ca. zehn Jahren habe ich dann angefangen, mich täglich zu rasieren, wodurch sich mein Gesicht verändert hat. Die Haare an den Wangen waren nach der Rasur so gut wie unsichtbar, aber an Kinnpartie und Oberlippe, wo

der Haarwuchs dicht ist, hatte ich nach der Rasur dunkle Stellen. Meine Behaarung ist nach wie vor wahrnehmbar, aber nicht mehr so offensichtlich, weil ich meistens auch Make-up trage. Ende dreissig hat mir meine Frauenärztin wieder eine Hormontherapie vorge schlagen, kombiniert mit einer inzwischen neuen Methode zur dauerhaften Haarentfernung, der Laserepilation. Dabei wird ein Laserstrahl durch jedes einzelne Härchen zu dessen Keimzelle geleitet, zerstört es, wodurch es samt Wurzel ausfällt. Die Behandlung dauert mindestens ein Jahr, muss einmal monatlich durchgeführt werden und kostet mehrere tausend Franken. Die Langzeitwirkungen sind noch nicht erforscht.

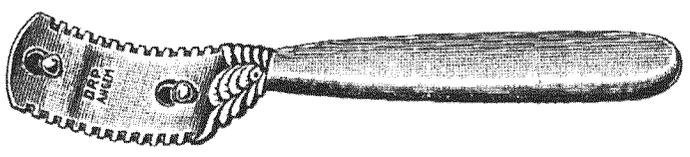
Konkret hiesse das aber für mich, dass ich mich vor der Behandlung nicht rasieren dürfte. Ich entschied mich für einige Behandlungen, musste aber feststellen, dass ich nach jeder Behandlung entzündete Schorfpünktchen bekam, die erst nach zwei bis drei Tagen abheilten. Das hiess für mich, dass ich einmal monatlich drei bis vier Tage ohne kosmetischen Schutz verbringen musste. Nach kurzer Zeit war für mich klar, dass ich nicht bereit war, monatlich diesen organisatorischen, zeitlichen und finanziellen Kraftakt zu leisten, um meine Barthaare loszukriegen.

#### Veränderter Umgang

Gegen eine Hormontherapie hatte ich mich schnell entschieden. Ich realisierte, dass ich eine von körperlicher Gesundheit gesegnete Frau bin, die inzwischen zwei gesunde Kinder geboren hatte und es keinen medizinischen Grund gab, Hormone zu schlucken; es sei denn, ich würde es um einer äusseren Anpassung willen tun.

Freilich bleibt immer als Wermutstropfen der Schmerz der sozialen Reaktionen auf meine Haare an der falschen Stelle. Mein eigener Umgang mit diesen Situationen hat sich jedoch verändert und weiterentwickelt, ich gehe offensiver damit um: Kürzlich hatte ich eine kleine Gruppe junger, achtzehn- bis zwanzigjähriger Frauen vor mir, um mit ihnen ein Telefontraining durchzuführen. Sie kannten mich noch nicht, ich stellte mich vor und erklärte den Ablauf des Trainings. Zum Aufbau der technischen Anlage drehte ich der Gruppe kurz den Rücken zu. Hinter meinem Rücken wurde getuschelt und gekichert. Ich hatte das Gefühl, dass sie über mich redeten, drehte mich blitzschnell um, fasste allen Mut zusammen und fragte, ob sie über meinen Bart geredet hätten. Betretenes Schweigen herrschte im Raum, zunächst verneinte eine die Frage und nach kurzer Zeit sagte sie, dass es doch stimme. Ich formulierte das Wahrgenommene und sagte, dass ich einen starken Bartwuchs habe,

Neu!

„SIMPLEC“

Der Sicherheits-Haar-Entferner  
für Nacken, Achselhöhle, Augenbrauen usw. Hat längsgewölbte Klinge und Galalithgriff. Jede Klinge verwendbar.  
Ein Druck mit dem Daumnagel genügt zum Öffnen.  
Zwei gute Artikel für den Messerschmied!

Letzte Neuheit! „WAHIN“

Sicherheits-Hobel für Hornhaut und Hühneraugen.  
Schneiden unmöglich! — Einfachste Handhabung!  
Jede Rasierklinge verwendbar!

Zur Messe in Leipzig:  
„Union“-Messhaus, I. Obergeschoß, Stand 184—187.

WALTER & HINDERER, PFORZHEIM 6

*Reklame für spezielle Haarentferner aus dem Jahr 1927*

mich jeden Tag rasieren und die Stellen mit Make-up kaschieren. Die Atmosphäre im Raum entspannte sich, eine der jungen Frauen wies mich darauf hin, dass ich die Haare doch «weglasern» lassen könne, das sei aber «schweine teuer» und ob es wirklich hilft, wisse sie nicht.

#### Haare loswerden – Haare akzeptieren

Mein behaartes Gesicht ist ein Thema für mich, aber es gibt viele andere Bereiche in meinem Leben, die mir wichtiger sind, in die ich Zeit investieren und in denen ich mich weiterentwickeln möchte. Ich verbringe meine Zeit lieber mit meiner Familie, pflege soziale Kontakte, meditiere, male, lese oder treibe Sport, als dass ich mich mehr als zu meinem eigenen Schutz nötig um meine Barthaare kümmere. Als berufstätige Familienfrau bin ich gezwungen, mit meinen Kräften hauszuhalten und Prioritäten zu setzen. Vor diesem Hintergrund hatte ich bisher auch nicht den Impuls, den Austausch mit anderen betroffenen Frauen zu suchen. In meiner persönlichen Wertigkeit haben soziale, kreative, spirituelle und geistige Bereiche Vorrang vor äusserer optischer Anpassung und Perfektion.

Mein bisheriger Umgang mit meinem behaarten Gesicht ist im Wesentlichen von zwei Aspekten geprägt. Einerseits von dem Wunsch und dem Ziel, meine Barthaare mit einer akzeptablen Methode für immer loszubekommen. Andererseits strebe ich danach und arbeite ich daran, zu meinen Haaren an der vermeintlich falschen Stelle zu stehen und sie zu akzeptieren. Mein persönlicher

Wunschtraum ist, dass natürliche Haare im Gesicht und an anderen Körperteilen (wie Bubikopf und Hosen – für Frauen einst undenkbar) einen Platz im Bilderrahmen des sozialen Konstrukt «Weiblichkeit» finden.

---

*Hedwig Gerster ist Theologin und Sozialpädagogin, arbeitet in der Jugendberufshilfe und ist Mutter von zwei Kindern.*

---

# Literatur

von Frauen, Ulrike Helmer Verlag, Königstein/Taunus 2003.

Heute steht am postfeministischen Firmament milchigtrüb die Frage: «Was, bitte, ist eine Frau?» Was hat die Dekonstruktion der Geschlechtsidentitäten gebracht? Was hat die Frauenbewegung im Zeitalter des Postfeminismus erreicht? Die Beiträge dieses Sammelbandes untersuchen, inwieweit die Thesen der Dekonstruktion produktiv und beflügelnd sind und inwieweit sie lähmen und in die Irre führen. Die Texte machen Mut zu einer eigenen Sicht der Lage, zu Auseinandersetzungen und Verständigungsversuchen.

**Elisabeth Gössmann, Geburtsfehler: «weiblich».** Lebenserinnerungen einer katholischen Theologin, iudicium Verlag, München 2003.

In ihrem Erinnerungsbuch erzählt die Autorin von ihrer Kindheit und Jugend, ihrem Werdegang bzw. ihrem «Hindernislauf» als katholische Theologin und ihren philosophie- und theologiegeschichtlichen Forschungen, die sich in den letzten zwei Jahrzehnten zunehmend auf die Tradition theologischer Autorinnen seit dem 12. Jh. konzentrieren. Das Spannende ist, dass sie ihre Forschungsergebnisse in Wechselwirkung mit ihrer Lebenserfahrung darstellt.

**Hedwig-Jahnow-Forschungsprojekt (Hg.), Körperkonzepte im Ersten Testament.** Aspekte einer Feministischen Anthropologie, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2003.

Angestossen durch die aktuellen Debatten zur Geschlechterdifferenz und durch Entwürfe biblischer Anthropologien untersuchen die Autorinnen verschiedene Körperbilder im Ersten Testament. Der Schwerpunkt liegt auf der literarischen Darstellung von Körpern, ihrer Erschaffung, Kennzeichnung und Zerstörung sowie ihrer Vereinnahmung, Vermischung und Entgrenzung. Dabei kommen die Autorinnen zu überraschenden und anregenden Ergebnissen.

**Michaela Moser / Ina Praetorius (Hg.), Welt gestalten im ausgehenden Patriarchat,** Ulrike Helmer Verlag, Königstein/Taunus 2003.

«Was geschieht mit der Welt und mit uns – jetzt, wo das Leben der Frauen und die Beziehungen zu den Männern immer weniger von der patriarchalen symbolischen Ordnung geregelt sind?» Diese zukunftsweisende Frage aus der «Libreria delle Donne di Milano» greifen DenkerInnen aus ganz verschiedenen Disziplinen und Berufen auf. Es geht in diesem Sammelband, der ein internationales Symposium zur Feministischen Ethik vom 30. August bis 1. September 2002 in Salzburg dokumentiert, darum, neue Denk- und Handlungsfelder aufzutun. Ansätze postpatriarchaler Weltge-

staltung vorzustellen und gedankliche Verbindungslinien zu skizzieren.

**Points de rencontre – Feministische Friedenspolitik,** cfd-Dossier 2002.

Das neue cfd-Dossier stellt Praktiken feministischer Friedenspolitik vor. Die AutorInnen arbeiten in verschiedenen Bereichen und schreiben aus feministisch kritischen Perspektiven zu den Themen: Reden über Sicherheit; Gender in der Wissenschaft von Krieg und Frieden; Männlichkeit und Krieg; Kritik an Gewalt fördernden Theologien; Friedfertige Frauen und kriegslustige Männer? – Arbeit am Bildarchiv; Grenzen internationaler Sicherheitspolitik etc. Das Dossier gibt Einblick in laufende Debatten und liefert Anregungen zur Befragung der Aktualität.

Bestelladresse: cfd, Postfach, 3001 Bern, Tel. 031 300 50 60 oder info@cfd-ch.org.

## Buchbesprechung

**Irene Leicht / Claudia Rakel / Stefanie Rieger-Goertz (Hg.), Arbeitsbuch Feministische Theologie.** Inhalte, Methoden und Materialien für Hochschule, Erwachsenenbildung und Gemeinde, Gütersloh 2003.

Das Arbeitsbuch bietet einen fundierten Lehrgang in feministischer Theologie, unterteilt in drei Hauptabschnitte: Voraussetzungen, Grundlagen und Konkretionen. Dabei wird eingeführt in Grundbegriffe von feministischer Theorie und Theologie und diese auch historisch in der Frauenbewegung verortet. Das Grundlagenkapitel befasst sich mit den für die christliche Theologie zentralen Themen Gottesrede, Bibelauslegung, Anthropologie und Christologie. Unter Konkretionen kommen weitere Inhalte zum Zug, zu denen feministische Theologie in den letzten 30 Jahren geforscht hat, darunter z.B. Christentumsgeschichte, Ethik, Körper und Sexualität, Sünde, Liturgie, Maria. Die Auswahlkriterien in diesem Abschnitt erscheinen etwas willkürlich.

Zum Arbeitsbuch wird eine CD-Rom mitgeliefert mit Schlüsseltexten zu den jeweiligen Themen. Diese Texte so kompakt greifbar zu haben, ohne alle betreffenden Bücher zu besitzen, könnte schon allein den Kauf des Buches wert sein.

Wer sich allerdings erhofft, nun endlich einen Lehrgang feministische Theologie für die Gemeinde vor sich zu haben, wird wohl enttäuscht sein. Die Arbeitsvorschläge (viel Textarbeit) eignen sich eher für Hochschulniveau als für die Erwachsenenbildung in der Kirchgemeinde. Neben Studierenden sind wohl am ehesten noch TeilnehmerInnen eines mehrjährigen Kurses in feministischer Theologie durch die anspruchsvollen (und spannenden) Ziele und Fragestellungen anzusprechen.

Ursula Vock

## Literatur zum Thema

**Svetlana Balabanova, ... aber das Schönste an ihr war ihr Haar, es war rot wie Gold ...** Haare im Spiegel der Kultur und Wissenschaft, Ulm 1993.

**Nina Bolt, Haare.** Eine Kulturgeschichte der wichtigsten Hauptsache der Welt, Bergisch Gladbach 2001.

**Petra Flocke / Regina Nössler / Imken Leibrock (Hg.), Haare,** Konkursbuch 36, Tübingen 1999.

**Daniela F. Mayr / Klaus O. Mayr, Von der Kunst, Locken auf Glatzen zu drehen.** Eine illustrierte Kulturgeschichte der menschlichen Haarpracht, Eichborn Verlag, Berlin 2003.

**Ralph M. Trüeb / Doris Lier, Hauptsache Haar.** Das Haar im Spiegel von Medizin und Psychologie, Rüffer & Rub Sachbuchverlag 2002.

## Neuerscheinungen

**Erhard Domay und Hanne Köhler (Hg.), Werkbuch Gerechte Sprache in Gemeinde und Gottesdienst.** Praxisentwürfe für Gemeindearbeit und Gottesdienst, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2003.

Nach den vier Bänden «der gottesdienst. Liturgische Texte in gerechter Sprache», die 1997 bis 2001 bei Gütersloh erschienen sind, reflektiert dieser dünnere Folgeband die Philosophie hinter den Liturgiebüchern. Die Beiträge von verschiedenen AutorInnen möchten das Bewusstsein schärfen für sprachliche Ungerechtigkeit und dazu anleiten, neue gerechtere Sprachformen zu entwickeln. Es finden sich auch Vorschläge, wie in der Gemeinde dafür sensibilisiert werden kann.

**Claudia Koppert / Beate Selders (Hg.), Hand aufs dekonstruierte Herz.** Verständigungsversuche in Zeiten der politisch-theoretischen Selbstabschaffung

## Berichte

### erfräulich friedensbewegt

*Von 22. bis 24. Mai lud der cfd zu womanoeuvres, zu feministischen Debatten über Frieden und Sicherheit. Zu einer spannenden internationalen Konferenz, bei der Information und Vernetzung im Mittelpunkt standen.*

Spannend wars. Wirklich. Anregend. Ermutigend. Eine internationale Veranstaltung mit so klingenden Namen wie Bernadette Devlin McAliskey (Nordirland), Uta Klein (Deutschland), Margo Okazawa-Rey (USA), Maha Abu-Dayyeh Shamas (Jerusalem), Cynthia Cockburn (London), aber auch mit der israelischen Menschenrechtsanwältin Felicia Langer, mit der Ethnologin Smadar Lacic aus Tel Aviv, mit Igballe Rugova, der Leiterin von Motrat Qiriazhi, Kosova, und mit der angolischen Deza-Koordinatorin Engracia Domingos Francisco, zudem mit der Berliner Erziehungswissenschaftlerin Christina Thürmer-Rohr, der feministischen Theologin Regula Grünenfelder, der Ethnologin Annemarie Sancar (beide Schweiz), und mit Maren Haartje, Referentin für feministische Bildung bei swisspeace, Bern. Die Liste der Referentinnen und Ateliereleiterinnen ist nicht vollständig. Doch zeigt sie auf, dass das Programm reich befrachtet war. Zumal vor, nach und während Referaten und Ateliers eifrigst diskutiert wurde, weil das Thema – Friedenspolitik, Militarisierung, Ausgrenzungsmechanismen, Gewalt und Geschlechterdifferenz – keine Pause zulies. Kein Atemholen.

#### *Die Konferenz hat Mut gemacht*

Weil Frauen aus verschiedenen Ländern beeindruckend Zeugnis ablegten. Davon, dass sie sich immer wieder gegen Ungerechtigkeiten und Ausgrenzungsmechanismen einsetzen, dass sie nicht müde werden, Missstände aufzuzeigen, Verantwortliche anzuklagen.

Weil klar geworden ist, dass eine feministische Praxis in der Friedensarbeit Sinn macht, dass es möglich sein muss-

te, zu einer neuen Form von Männlichkeit zu kommen – in der zivilen und in der Militärgesellschaft, in Familien und Schulen. Überall.

Weil sichtbar wurde, dass sich viele kompetente, engagierte und berühmte Frauen in den Dienst des Friedens stellen. In ihren Ländern, auf ihren Kontinenten – und in der ganzen Welt. Frauen, die viel Energie investieren, die das Internet für grenzüberschreitende Vernetzung und Kommunikation sehr schätzen – und die immer öfter auch von Erfolgen berichten können.

Und weil sowohl Organisatorinnen als auch Zuhörerinnen flexibel genug waren umzudenken, als die Referentin aus Angola eine ganz andere Art feministischer Debatte einbrachte, ja diese prinzipiell in Frage stellte.

Beeindruckend war sie, die Konferenz: sehr gut organisiert, mit perfekter Übersetzung, kompetent geleitet, gut strukturiert. Dazu schien die Sonne, das Essen schmeckte allen, die Gespräche dauerten bis tief in die Nacht, die Verleihung des Marga-Bühlig-Anerkennungspreises an Reinhild Traitler passte ins Programm, Konzert und Disco rundeten stimmig ab. «Alle reden vom Frieden. Niemand weiss, was Friede ist», sagte Christina Thürmer-Rohr. Die gegen dreihundert Frauen (und einige Männer) in der Roten Fabrik in Zürich haben zumindest eine Ahnung davon bekommen, wie und wo und was Friede sein könnte. Da kommt die Initiative «1000 Frauen für den Friedensnobelpreis 2005» gerade recht. Ein Preis, der bewusst machen soll, wie wertvoll und beispielhaft die Friedensarbeit der Frauen ist.

*Renate Metzger-Breitenfellner*

P.S. Die Referate der Konferenz sind auf der Website [www.cfd-ch.org/womanoeuvres](http://www.cfd-ch.org/womanoeuvres) veröffentlicht.

### Verleihung des Marga Bühlig

#### Anerkennungspreises an

#### Dr. phil. Reinhild Traitler

Es waren viele da am 24. Mai 2003 in der Shedhalle der Roten Fabrik in Zürich, sicher 100 Frauen, unter ihnen einige Männer, die entweder extra für die Preisverleihung anreisten oder sie gegen Ende der cfd-FrauenFriedens-Konferenz «womanoeuvres» erlebten (siehe nebenstehender Bericht).

Zum dritten Mal wurde der Anerkennungspreis (nicht zu verwechseln mit dem Marga Bühlig-Förderpreis) vergeben, dieses Mal von der IG feministischer Theologinnen und der IG Frauenkirche Schweiz.

An der WildenWeiberBar gestärkt, mit Nardenöl gesalbt, mit der Urkunde beschenkt, einigen Gratulationsreden bedacht und Posaunen-Phantasien umgeben, freute sich Reinhild Traitler

sichtlich. Sie, die frisch Pensionierte, war bis vor kurzem Studienleiterin auf Boldern, wo sie achtzehn Jahre feministische Bildungsarbeit geleistet hat. Aber auch als Publizistin und Poetin hatte sie sich in den letzten Jahren einen Namen gemacht. Sie dankte denn auch bewegt und schloss ihre Worte mit eigenen Gedichtzeilen, in denen sie sinngemäss formulierte (hier nur ein kleiner Ausschnitt): «Warum ich das mache? Was liegt auf dem Grund? Es liegt dieses unerschütterliche Vertrauen, dass wir alle eins sind, aus dem gleichen Stoff gemacht, aufgefädelt auf einer unendlich langen Kette Leben ... alles mündend in den unaussprechlichen Namen jenseits der neunundneunzig Namen, die wir sagen können ...»

Wir FAMA-Redaktorinnen gratulieren Dir, Reinhild, ebenfalls ganz herzlich zu Deinem Preis.

*Monika Hungerbühler*

## Nachruf

### Theologin, Poetin und Mystikerin:

#### Dorothee Sölle (30.9.1929–27.4.2003)

Sie konnte nach Gott fragen, Neugier wecken, Fragen zulassen – sie hat mich fragen gelehrt, meine Fragen zugelassen, sie mit Tiefe verbunden, die ich nicht in ihnen geahnt hätte, die aber offenbar drinsteckte in diesem Tasten in Richtung Heiliges, Gott, Leben. Nicht nur mir, sondern ganzen Scharen von Frauen und Männern hat sie das Fragen gelehrt, das zum Denken führt, zum Aussprechen dessen, was jetzt wichtig ist.

Dorothee Sölle war für uns hier im mittleren Westen Europas, die wir nach Brot suchten in den Mauern der Kirche, nach klärendem Sinn im akademischen Betrieb der Universitäten, wohl die grösste Theologin des 20. Jh. Auch für die, die eigentlich gar nicht so sehr suchten, hatte sie Bilder und Geschichten zu verteilen. Sie griff in ihre Rocktasche und holte freigebig, doch sorgfältig, eine Erfahrung heraus. Mit ihren Fragen polierte sie diese, als ob sie sie vom Staub des Übersehens reinigen müsste, prüfte sie nach ihrem Gewicht und zeigte, was sich mit ihr machen lässt: In jeder Erfahrung steckt etwas vom Ganzen drin, etwas, das entdeckt werden will, das mit dem Lebendigen verbindet. Dieser Prozess des geduldigen Untersuchens und des ungeduldigen Sehns nach mehr, nach allem, was da sein könnte, verband sie mit Theologie.

Dorothee Nipperdey wurde am 30.9. 1929 in Köln geboren. Sie heiratete den Maler Dieterich Sölle, in zweiter Ehe den Theologen Fulbert Steffensky. Sie studierte Philosophie und alte Sprachen, dann wechselte sie zu evangelischer Theologie. Sie wurde Lehrerin an einem Mädchengymnasium und Mutter

von vier Kindern. An den Universitäten Deutschlands war sie Assistentin (Aachen), Lehrbeauftragte (Mainz), Gastprofessorin (Kassel, Basel) und schliesslich Ehrenprofessorin (Hamburg). Doch fehlt in ihrer Karriere die Berufung auf einen ordentlichen Lehrstuhl. Ihr politisches und ungewohntes Denken wurde oft anstössig genannt. Sie blieb als Denkerin, Frau und Ungehorsame akademisch heimatlos und leider damit auch nicht in der Lage, Doktorandinnen auszubilden. Im Ausland erhielt sie Ehre als Professorin für Systematische Theologie am Union Theological Seminary in New York (1975-1987), als Ehrendoktorin der Faculté Protestante in Paris (1977), als Ridder van Sint Joris in Brüssel (1990). Sie gilt als die meistgelesene Theologin des 20. Jh.

Ihr Denken orientierte sich an konkreten gesellschaftspolitischen Aufgaben: Der Protest gegen den Vietnamkrieg der USA führte zum liturgischen «Politisches Nachtgebet», das sie öffentlich «berüchtigt» machte (1968). Aus dem Widerstand der Friedensbewegung gegen die Nachrüstung und das Gleichgewicht des Schreckens schöpfte sie ihre Visionen des Lebens nach einer gerechten, kriegslosen Welt. Sie demonstrierte gegen die AKWs und die atomaren Endlagerstätten und entwickelte eine Ethik, die auf «Lieben und Arbeiten» (1983) basiert. Aus ihren Reisen nach Süd- und Mittelamerika brachte sie einen Schatz voller Beobachtungen mit, die sie in Geschichten weitergab (Gott im Müll 1992). Theologinnen wie Carter Heyward, Beverly Harrison und Delores Williams wurden ihr gute Freundinnen.

Die Sprache war ihre Leidenschaft. Reden vom dem, was uns heilt, was uns begeistert, antreibt und Kraft gibt, benennen, was krankmacht, verletzt, tötet – ihre Theologie war immer auch ein Stück Theopoesie. Ihr wunderschönes Buch über Literatur und Theologie beginnt mit den Worten: «Theologie und Ästhetik haben mehr gemeinsam, als es rein literarisch Interessierten oft scheinen mag. Sie teilen bestimmte unbeantwortete Fragen, Ängste und grosse Wünsche miteinander. Sie sterben möglicherweise an denselben Krankheiten. Jedenfalls scheint mir das Verschwinden der Poesie aus unseren Tageszeitungen mit dem Verschwinden des Sonntags aus unserer Lebenswelt zusammenzuhängen.» (Das Eis der Seele spalten 1996). Für Dorothee Sölle war Dichten nicht nur ein Trachten nach dem Schönen, sondern immer auch ein politisches Sprechen: ein öffentlich Machen dessen, was da ist, was lähmt oder beglückt, aber kaum in Sprache gefasst werden kann.

Dorothee Sölle hatte ein mystisches Bild vom Tod. Sich auflösen in Gott,

fallen in die weit geöffneten Arme Gottes, so stellte sie sich das Sterben vor. Sie, die das Wasser, das Meer über alles liebte, wollte im Tod ein Tropfen im Meer der Liebe Gottes werden, das genüge ihr, sagte sie.

*Lucia Sutter Rehmann*

## Hinweise

### Einzigartige Gender-Bibliothek in Basel im Aufbau

Die Helen Straumann-Stiftung für Feministische Theologie hat mit der Universität Basel im Mai 2003 einen Vertrag geschlossen zwecks Schaffung einer gemeinsamen Bibliothek für Gender Studies. Die Nachlässe von Pionierinnen der Feministischen Theologie (Elisabeth Gössmann, Elisabeth Moltmann-Wendel, Herlinde Pissarek-Hudelst, Helen Schüngel-Straumann), die der 1996 in Luzern gegründeten Stiftung versprochen sind, werden in die im Aufbau befindliche öffentliche Bibliothek für Gender Studies der Universität Basel eingegliedert, katalogisiert und öffentlich zugänglich gemacht.

Damit entsteht – unter dem Dach des Zentrums Gender Studies Basel – eine für die Schweiz einzigartige Bibliothek für Geschlechterforschung und Feministische Theologie, die Studierenden, Forschenden und interessierten Laiinnen und Laien zur Verfügung steht. Die Bibliothek ist am Zentrum Gender Studies, Bernoullistr. 28, 4056 Basel, angesiedelt.

Für den Unterhalt der Bibliothek und deren Erweiterung ist die Stiftung auf Spenden angewiesen. Geldspenden sind in grösseren und kleineren Beträgen sehr willkommen.

Unterlagen zur Stiftung und nähere Auskunft: Helen Schüngel-Straumann, Etzenbachweg 12, D-79244 Münstertal, Telefon 0049-76 36 78 89 40; E-mail: schstrau@uni-kassel.de

### Begegnungen mit Frauen aus dem Süden

Feministisch-theologische Veranstaltungsreihe in Basel, Luzern, Zürich vom 24. Oktober bis 5. November 2003 mit Ofelia Ortega, Kuba, Nyambura Njoroge, Kenia/Genf. und Elizabeth Tapia, Philippinen/Genf.

«Begegnungen mit Frauen aus dem Süden» – so heisst die neue Veranstaltungsreihe, die Magdalena Zimmermann von mission 21, Basel, Li Hangartner vom RomeroHaus Luzern und Brigit Keller von der Paulus-Akademie Zürich gemeinsam planen. Diese Reihe, die in den kommenden Jahren fortgesetzt werden soll, richtet sich an Frauen und Männer, die sich für kontextuelle Theologie interessieren und offen sind für inspirierende Begegnungen. Auftakt der Reihe ist eine Tagung im Romero-

Haus am 24. und 25. Oktober. Diese wird ergänzt durch Abendveranstaltungen in Zürich am 28.10. und 5.11., und in Basel am 29.10. und 4.11.

Wir haben das Jahr der Bibel zum Anlass genommen, um drei Frauen aus verschiedenen Kontinenten zu Wort kommen zu lassen. Sie werden die Selbpreisungen aus ihrem Kontext und für die heutige Zeit interpretieren.

Die genauen Angaben entnehmen Sie den Programmen der jeweiligen Häuser. Detailprogramm erhältlich für den ganzen Veranstaltungszyklus ab anfangs August bei:

RomeroHaus, Kreuzbuchstrasse 44, 6006 Luzern, info@romerohaus.ch; mission 21, Missionstrasse 21, 4003 Basel, magdalena.zimmermann@mission-21.org; Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, 8053 Zürich, paz.veranstaltungen@bluewin.ch.

### Gastprofessur von Elisabeth Schüssler Fiorenza im Winter 2003 in Basel

Im Wintersemester 2003 ist Elisabeth Schüssler Fiorenza, Professorin an der Harvard-Universität in Cambridge/USA und eine der führenden feministischen Theologinnen weltweit, Gastprofessorin an der Theologischen Fakultät der Universität Basel.

Vorlesung mit Übung:

Donnerstag, 13 – 16 Uhr, vom 20. Oktober bis 19. Dezember 2003.

Öffentlicher Vortrag:

Donnerstag, 4. Dezember, 19.00 Uhr.

Information bei: Gabriella Gelardini, Wiss. Assn. NT, Tel. 061 267 27 95; Gabriella.Gelardini@unibas.ch

## Gratulation

### Ehrendoktorwürde für Elisabeth Gössmann

Der deutschen Theologin Elisabeth Gössmann wurde am 26. Juni die Ehrendoktorwürde der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bamberg verliehen. Gössmann, die im Juni 75 Jahre alt geworden ist, sei eine der bedeutendsten Vorreiterinnen der europäischen feministischen Theologie, begründete die Fakultät ihren Entscheid. Elisabeth Gössmann hat in der historisch-theologischen Frauenforschung Pionierarbeit geleistet (vgl. auch ihre Lebenserinnerungen, Literaturseite in dieser FAMA).

Die FAMA-Redaktorinnen gratulieren Elisabeth Gössmann zu dieser Ehrung.

## Impressum

### Herausgeber:

Verein zur Herausgabe  
der feministisch-theologischen  
Zeitschrift FAMA

### Redaktionsteam:

Irina Bossart, Basel  
Li Hangartner, Luzern  
Monika Hungerbühler, Basel  
Susanne Schneeberger Geisler, Bern  
Barbara Seiler, Zürich  
Jacqueline Sonogo Mettner, Maur  
Doris Strahm, Basel  
Silvia Strahm Bernet, Luzern  
Ursula Vock, Möriken

### Administrations- und

#### Redaktionsadresse:

Verein FAMA  
c/o Susanne Wick  
Lochweidstr. 43, 9247 Henau  
E-Mail: zeitschrift@fama.ch  
Internet: www.fama.ch

### Layout:

Esther Kälin Plézer, Bern

### Druck:

Gegen-Druck, Luzern

### Abonnement:

Normalabo: Fr. 26.–  
GönnerInnenabo Fr. 40.–  
Auslandabo: Fr. 32.–/Euro 17.–  
Abonnementsbestellungen siehe:  
Administrationsadresse  
Kündigungen bis spätestens drei  
Monate vor Ablauf des Abos.  
Einzelnummern: Fr. 7.– zuzügl. Porto

FAMA erscheint vierteljährlich

### Retours:

Verein FAMA  
Susanne Wick  
Lochweidstr. 43  
9247 Henau

## Inhaltsverzeichnis

Editorial (Doris Strahm)	2
Haarbotschaften (Silvia Strahm Bernet)	3
Kurze Haarbiographie (Catherine Steinegger)	6
Haarphil(osoph)ie (Irina Bossart)	7
Haariges in der Bibel (Silvia Strahm Bernet)	8
«An jedem Härchen tausend Seelen» (Rifa'at Lenzin)	10
Haarige Geschichten (Doris Strahm)	12
Haarige Betroffenheit (Hedwig Gerster)	15
Literatur	17
Forum	18

## Hinweise

### Begegnungen im Schatten des Pfefferbaums

5.–10. August 2003: Zweite Europäische Frauensynode in Barcelona zum Thema: *Zusammen Vielfalt wagen.*

Frauen aus unterschiedlichem traditionellen, konfessionellen und religiösen Kontext vernetzen ihre Anliegen aus feministischen Perspektiven. Neben Referaten und Workshops ist mit Open Space, Marktplatz, Swimming-pool genügend Freiraum gewährleistet für spannende Tage in ungezwungener Atmosphäre.

Info und Anmeldung bei Maria Hauswirth, Dorfstr. 40, 8156 Schleinikon, Tel. 01 856 05 48, e-mail: hauswirth@swissonline.ch oder www.synodalia.net

### ausbrechen und aufbrechen

*Feministisch-theologische Fachtagung gegen Gewalt, 14. und 15. September 2003, RomeroHaus Luzern.*

Die bereits zweite Tagung im Rahmen der «Ökumenischen Dekade zur Überwindung von Gewalt» für Theologinnen, Pfarrerinnen, Katechetinnen, Multiplikatorinnen zum Thema «Gewalt».

Szenische Improvisation von Maria Gallati, thematische Impulse von Regula Grünenfelder und fünf Workshops: 1. Abendmahl und Eucharistie feiern, ohne Gewalt fortzuschreiben (Regula Strobel); 2. Macht, Gewalt und Beziehungen im Religionsunterricht (Käthy Ehrensperger); 3. Gewalt wie Liebe spüren wir hautnah (Gina Schibler); 4. Kreativ der Gewalt begegnen (Maya Meier); 5. Kritische Blicke auf unsere Bilder von Migrantinnen (Theodora Leite Stampfli).

Anmeldung bis 22. August: RomeroHaus, Kreuzbuchstr. 44, 6006 Luzern, Tel. 041/375 72 72, info@romerohaus.ch

## In eigener Sache

Die einzelnen Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Das Thema der nächsten Nummer: **Kanon**

## Mitarbeiterinnen dieser Nummer

**Irina Bossart**, Altkircherstr. 30, 4055 Basel  
**Hedwig Gerster**, Schlesienstr. 83, D - 74189 Weinsberg  
**Rifa'at Lenzin**, Feldeggerstr. 19, 8008 Zürich  
**Catherine Steinegger**, Sperrstr. 90, 4057 Basel  
**Silvia Strahm Bernet**, Klosterstr. 11, 6003 Luzern  
**Doris Strahm**, Gotthelfstr. 89, 4054 Basel